

SCHLESISIEN

APRIL / MAI 1940

HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN · GAUVERLAG-NS-SCHLESISIEN Breslau · JAHRG. 2 NR. 4 / 5 · 1.-RM





SCHLESISIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN

2. JAHRGANG · APRIL/MAI 1940 · FOLGE 4/5

STÄNDIGE MITARBEITER: PROF. DR. HERM. AUBIN · DR. FRITZ ARLT
DR. ERNST BIRKE · OBERBÜRGERMEISTER DR. HANS DAMRAU
DR. HANS-WERNER FISCHER · OBERBÜRGERMEISTER DR. HANS
FRIDRICH · DR. FRITZ GESCHWENDT · PROV.-KONSERVATOR
PROF. DR. GÜNTHER GRUNDMANN · LANDESLEITER ALFRED
HARTLIEB · LANDESRAT GEORG KATE · DIREKTOR VICTOR
KAUDER · DR. WERNER KUDLICH · PROF. DR. WALTER KUHN
REG.-RAT DR. HEINZ LOHBECK · GAUOBMANN JULIUS MERZ
OBERBÜRGERMEISTER WALTHER SCHMIEDING · SCHULRAT
KARL SCZODROK · GENERALDIREKTOR GEORG SIEFEN
HERMANN STEHR · KUNSTHISTORIKER BERNHARD STEPHAN

INHALT:

OBERBÜRGERMEISTER DR. HANS FRIDRICH: Die Breslauer Messe im Kriegsjahr 1940	70
Schlesisches Barock	72
DR. JOACHIM HERRMANN: Schlesische Geigen	74
FRIEDRICH BISCHOFF: Kinderlied	80
HELMUT BARTUSCHEK: Der siebente Tag	83
DR. ALFRED SCHELLENBERG: Adolph Menzel	85
WALTER KRAUSE: Altschlesisches Land an der Weichsel	90
ARCHITEKT HELMUT KERN: Landdiensleirhof Wünschendorf, Kreis Lauban	91
Berichte	93

UMSCHLAG-ZEICHNUNG GEORG MÜLLER: BAROCKER GEIGENKOPF

Die Handzeichnungen Adolph Menzels

Adolph von Menzel ist die unbestritten genialste und beherrschendste Erscheinung in der deutschen Kunst des 19. Jahrhunderts. Seine Genialität, die freilich durch seinen pedantischen Fleiß mitunter überdeckt wurde, liegt vor allem im Malerischen. Gerade seine frühen Werke wie etwa das »Balkonzimmer« in der Berliner Nationalgalerie (1845) erweisen dies deutlich. Dieser größte Maler ist aber zugleich auch der größte Zeichner seines Jahrhunderts gewesen. Wo er ging und stand hatte er das Skizzenbuch, den weichen Zimmermannsblei und den Wischer bei sich, und unzählig sind die Blätter seiner Hand, von denen die Nationalgalerie allein über 6000 bewahrt.

Die Zeichnung war für Menzel nie Selbstzweck, sondern stets Studie oder Skizze. Deshalb finden sich auch nur wenige Blätter unter seinen Handzeichnungen, die bildmäßig vollendet sind, aber das Skizzenhafte nimmt auch den anderen nicht ihren Reiz, der gerade hier in der Ursprünglichkeit der Gestaltung liegt. — Menzel ist auch in seiner zeichnenden Handschrift durchaus malerisch: Schon frühe Blätter, wie die 1845 datierte Zeichnung mit Studien nach einem kleinen Kinde (Abb. S. 86) zeigt deutlich, wie nur ganz wenige charakteristische Linien die Kontur bezeichnen, die Modellierung aber, fast ganz unter Verzicht auf Binnenzeichnung, nur mit dem Wischer gegeben wird. Mit äußerst geringen Mitteln von größter Ausdrucksfähigkeit werden Bewegung und Beleuchtung verdeutlicht. Die erstaunliche Formbeherrschung, über die Menzel verfügte, erweist sich insbesondere an den vielen Blättern, die er aus der Erinnerung schuf. Häufig zeichnete er nach Konzerten die Besucher, wie er sie dort beobachtet hatte. Wie lebendig und gegenwärtig solche Erinnerungsblätter sind, zeigt das Blatt mit den im Konzert sitzenden Damen, das er nach einer musikalischen Soiree am 3. Dezember 1848 mit farbigen Kreiden auf ein bräunliches Papier zeichnete. (Abb. S. 88.)

Den größten Teil des Menzelschen Handzeichnungsverkes nehmen figurale Studien ein, daneben aber gehört der Architekturzeichnung ein wichtiger Platz in seinem Werke. Der Künstler hatte, wie aus diesen Blättern hervorgeht, ein sehr enges Verhältnis zur Architektur, aber er sah sie nicht mit dem Auge des Baumeisters, also konstruktiv, sondern mit dem Auge des Malers, also malerisch. Andererseits aber war Menzel von einer so gewissenhaften, fast wissenschaftlichen Genauigkeit, daß er sich stets bemühte, sich auch über den architektonischen Zusammenhang Klarheit zu verschaffen. Daher finden sich auch Schnitte und Grundrisse auf seinen Studienblättern vor. Dennoch das Wesentliche war ihm die malerische Erscheinung des Bauwerkes, und je malerischer das Bauwerk selbst in seinen Formen war, um so mehr reizte es Menzel zur Zeichnung. Kein Wunder, daß er eine besondere Vorliebe für das Barock in der Architektur hatte, dessen Stilprinzip ja ein ausgesprochen malerisches ist. Menzel hat auf seinen häufigen Reisen immer wieder Bauten und Einzelheiten von Bauten, Außenansichten und Innenräume gezeichnet. Eines der schönsten Beispiele solcher Innenräume ist das Blatt aus dem Treppenhaus des Schlosses Mirabell in Salzburg, das er mit Wasser- und Deckfarben malte und das einen geschlossenen, bildmäßigen Charakter trägt. Das Schloß wurde 1606 erbaut aber 1721-27 durch Johann Lucas von Hildebrandt umgebaut, und nach einem Brande 1818 schließlich von Peter Nobile wieder aufgebaut. In den Wandnischen des Treppenhauses, das sich zum größten Teil über den Brand erhalten hat, stehen Statuen von Raphael Donner (1726).

(Schluß Seite 100)



ADOLPH VON MENZEL:
TREPPENAUFANG
IM SCHLOSS MIRABELL
(BERLIN, NATIONALGALERIE)

DIE BRESLAUER MESSE IM KRIEGSJAHR 1940

VON OBERBÜRGERMEISTER DER
HAUPTSTADT BRESLAU DR. FRIDRICH

Die Kriegswirtschaft, im wesentlichen gekennzeichnet durch die außerordentliche Leistungssteigerung in der Produktion der kriegswichtigen Industrien und der Landwirtschaft wie durch die Eingrenzung und Lenkung im Verbrauchsgütersektor, eröffnet ein breites Betätigungsfeld auch für die Breslauer Messe. Sie hat die Aufgabe, für ihren binnenwirtschaftlichen Arbeitsbereich diese neuen Wege zu ebnen und zu sichern.

Unter den deutschen Messen aber wird die ihr gegebene Zielrichtung, nämlich zugleich nach dem Osten und Südosten, durch die großen politischen Ereignisse der Jüngstzeit besonders bestätigt und unterstrichen.

Der Vorteil der Lage Breslaus kam schon zur Geltung, als der deutsche Überseehandel sich minderte, dann ganz aufhörte und infolgedessen eine starke Intensivierung des Güterverkehrs mit dem europäischen Südosten und jetzt dem Osten eintrat. Breslau ist angeschlossen an die wichtigsten Schienenwege dieser gewaltigen Güterbewegung, und die Wasserstraßen der Oder, des Adolf-Hitler-Kanals und des im Bau befindlichen Oder-Donau-Kanals sind die Grundlage seiner jetzigen und künftigen Bedeutung im europäischen Warenaustausch. Als erneute Bestätigung seiner zukunftsreichen Entwicklung ist die Teilnahme der Länder des Südostens, nämlich Bulgariens, Jugoslawiens, der Slowakei, der Türkei, Ungarns, und, wie zu erwarten steht, auch Rumäniens an der diesjährigen Messe zu werten.

Die Neugestaltung an der Ostgrenze des Reiches fällt für Breslau um so mehr ins Gewicht, als sie sich auf die unmittelbare Nachbarschaft des schlesischen Raumes erstreckt. Es liegt daher in der Folgerichtigkeit der Entwicklung, daß als neue Aussteller der Messe das Protektorat Böhmen-Mähren und das Generalgouvernement begrüßt werden können. Mit inniger Genugtuung und Freude sieht Breslau auch - nach zwanzigjähriger Trennung - die alten Verbindungen zu zwei starken Wirtschaftsgebieten besonders ausgeprägten Charakters neu und kräftig wieder entstehen: zu Ostoberschlesien und zum Warthegau. Aus diesen kraftvollen Quellen strömt der Messe neuer Auftrieb zu, wie auch sie ihrerseits Gegenleistungen bereitstellt. Sie wird die Stärke des oberschlesischen Industriereviere in seiner heutigen Geschlossenheit veranschaulichen und seinen Interessen dienen. Die Kohlen-, Eisen- und Zinkindustrie und die chemische Industrie Oberschlesiens wie auch die Spezialindustrien des Teschen-

Bielitzer Bezirkes werden das Kraftzentrum wirtschaftlicher Konzentration im Osten des Reiches auf der Messe vertreten. Der Landwirtschaft des Warthegaues aber werden die landwirtschaftlichen Ausstellungen, die das Gesicht unserer Messe maßgeblich beeinflussen, Berater, Vermittler und Wegbereiter bei der Erreichung ihrer großen Ziele sein.

In den Jahren ihres Bestehens haben die Breslauer Messen ihre Erfolge durch das Wachstum der Ausstellungsfläche, der Aussteller- und Besucherzahlen aus In- und Ausland, die Vermehrung des Messeumfanges und der Anbahnung von Geschäftsverbindungen, schließlich durch die Leistungen für den Aufbau des zwischenstaatlichen Geschäfts erwiesen. Über die tatsächlichen Erfolge hinaus ist sie geeignet, wertvollste Erkenntnisse und Anregungen auf weite Sicht nicht nur für das geschäftliche Einzelvorhaben, sondern auch für volkswirtschaftliche Maßnahmen zu geben; sie wird den Bedarf der unserer Wirtschaft neu erschlossenen Gebiete nach Art und Umfang erkennen lassen, dadurch die Ergänzungsnotwendigkeiten in der schlesischen Produktion aufzeigen und wegweisend für die kommende Industrialisierung werden. Sie wird ferner bestimmte Forderungen an die schnelle und reibungslose Gestaltung des Güterverkehrs auf den verschiedenen Transportwegen stellen.

Die Auswirkung unserer Messe erschöpft sich jedoch nicht auf dem Gebiete reiner Handelstätigkeit. Wenn die Besucher zunächst auch nur aus geschäftlicher Veranlassung kommen, so ergeben sich doch aus dem Messkontakt persönliche Bindungen. Es entstehen starke Impulse für unseren Fremdenverkehr, da die Fremden die landschaftlichen Schönheiten der Provinz wie die künstlerischen Werte der Messestadt kennen und schätzen lernen. Durch Sonderveranstaltungen bei jeder Messe zeigt sich Breslau seiner hohen Aufgabe bewußt, Ausstrahlungspunkt bester deutscher kultureller Kräfte zu sein, und sein Bemühen ist von Erfolg gekrönt; um ein Beispiel zu nennen: In steigendem Maße werden Breslaus Hochschulen von Studierenden des südoeuropäischen Auslands besucht.

Vor fast 200 Jahren, als der preußische Raum sich nach Südosten durch den Erwerb Schlesiens erweiterte, begründete der große Preußenkönig die alte Breslauer Messe aus ähnlichen Leitgedanken heraus, wie sie der Breslauer Messe als Richtlinie heute, nach der Ausweitung des Reiches nach dem Osten, zugrunde liegen. Die Breslauer Messe des Kriegsjahres 1940 ist Ausdruck höchsten deutschen Leistungswillens und Beweis unererschütterlicher deutscher Wirtschaftskraft.



GITTER DER TOTENKAPELLE
IM BRESLAUER DOM

AUFN.: KARL FRANZ KLOSE





Von hoher schlesischer Handwerkskunst und kräftigem, volkstümlichem Formempfinden zeugen heute noch die barocken Innenausstattungen der schlesischen Schlösser und Kirchen. Wirklich, ein himmlischer Kindergarten von Putten, Amoretten und Engelchen tummelt sich auf den Gesimsen und Balustraden der Schlösser, in Gebüschen und Grotten der Parks, auf Altären und Orgeleporen der Barockkirchen, an denen unser Land so reich ist. Eine große Zahl tüchtiger Orgelbauer - obenan Meister Engler - deren Arbeiten noch heute in hohen Räumen unseres Landes klingen, boten dem Schnitzer und Bildhauer Gelegenheit genug, prächtige Orgelprospekte aufzubauen. Von einem solchen Prachtprospekt, der ein ganzes Begleitkonzert draller Barockengel zur Orgelmusik darstellte, stammt unser hier wiedergegebenes Bild einer Trommlergruppe aus dem Lichthofe des Breslauer Kunstgewerbemuseums. Hingegeben, voller Eifer vornübergebeugt, trommelt der quecke Engel in der Mitte, behutfam taktiert der linke, und hübsch vorsorglich hält der vordere Engel das Instrument, damit es nicht vom luftigen Orgelgesims herabfalle, während im Hintergrunde eine Engelschar zur festlichen Musik einen wohlrhythmisierten Reigen durch die Lüfte zieht. Diefes

lebendige Engelvolk belebte die Hallen, milderte den Ernst der Märtyrer auf den Altären der Kapellen, zu denen man durch die schönen schmiedeeisernen Gittertüren gelangte. Diese Gitter, schöner als in mancher anderen deutschen Landschaft, reicher als die im Norden, phantasievoller als jene im Westen - gehören zum Schönsten in der handwerklichen Kunst des schlesischen Barocks. Wahre Prachtbeispiele finden sich in Breslau (Universität, Dom). Aber auch weit im Land, in manchem einfachen Kirchlein und auf vielen Schlössern bezeugen tüchtige Arbeiten die Kunstfertigkeit des schlesischen Schmieds. Aus der reichen Fülle dieser Leistungen bringen wir hier die Gittertür der Totenkapelle im Breslauer Dom, ein Werk, das gerade in seiner Art für den Durchschnitt der Leistungen bürgt. Fein bedächtig hat der Meister die Bänder zu wohl ausgewogenen und symmetrischen Linienornamenten zusammengefügt. Niemals ermüdet er in der Erfindung, und jedes einzelne Gitterfeld gestaltet er sorglich durch mit mannigfachen Kurvenmustern, Schleifen und Schlingen, deren Zügigkeit und Spannkraft das gereifte Formempfinden gesunder Zierfreude verraten, wie sie oft so überraschend aus dem schlesischen Volkstum hervorquillt. T.

ÄLTERE GEIGEN AUS DEM 17. UND 18. JAHRHUNDERT

Von oben nach unten:

GOTTLIEB FICHEL, BRESLAU . . 1817

JOH. CASPAR GOEBLER, BRESLAU 1798

GOTTFRIED LIEBICH, BRESLAU . . 1792

MAXIMILIAN ZACHER, BRESLAU 1760

IGNATIUS HOFFMANN d.J., WOLFELSDORF
ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS



Schlesische Geigen

SCHLESISCHE GEIGEN

VON JOACHIM HERRMANN

Schlesische Geigenbaukunst! Das ist ein neuer, bisher fast unbekannter Begriff einheimischen Kunsthandwerks. Lohnt es sich überhaupt, davon zu sprechen, da doch eigentlich bisher davon so gut wie gar nichts bekannt war? Die Fachliteratur hat sich mit diesem Zweig edler Handwerkskunst in Schlesien noch nicht eingehend befaßt. Einzig das große Standardwerk über den Streichinstrumentenbau von Willibald Leo Frhr. von Lütgendorff. »Die Geigen- und Lautenmacher vom Mittelalter bis zur Gegenwart«, berücksichtigt Schlesien in einem eigenen Kapitel. Aber seine Darstellung ist wie so oft in anderen Fällen typisch für die mangelnde Kenntnis der landschaftlichen und politisch-geschichtlichen Verhältnisse unserer Heimat. Nicht allein, daß er Schlesien und Mähren in einem Kapitel zusammenfaßt, in das er noch die Lausitz hinein nimmt; er sucht vergeblich bei den schlesischen Geigenbauern einen böhmischen oder gar polnischen Einfluß, ja man hat sogar den Eindruck, daß er den schlesischen Raum überhaupt außerhalb der deutschen Grenzen vermutet. Wie weit seine geographischen Kenntnisse gehen, ersieht man daraus, daß die neueste Auflage des Werkes in dem lexikalischen Verzeichnis der Geigenmacher nach ihren Wohnsitzen Beuthen noch zu Österreich-Schlesien rechnet. Und auch sonst verrät die Abhandlung wenig Kenntnis von der eigentlichen kulturellen Vergangenheit und Bedeutung Schlesiens. Die kulturpolitischen Grundlage und die summarische Gesamtdarstellung genügen jedenfalls nicht der Anerkennung, die Schlesien auch auf diesem Gebiete fordern kann. Auch die Einleitung zu dem Führer durch die Instrumentensammlung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau gibt nur einen sachlich sehr summarischen und dazu noch unzuverlässigen Überblick über den schlesischen Instrumentenbau.

Wo aber ein blühendes musikalisches Kunstleben, eine lebhafte Pflege der Instrumentalmusik wie in Schlesien seit dem Beginn der Neuzeit im 16. Jahrhundert getrieben wurde, da wuchs natürlicherweise gleichzeitig auch die Kunst des Instrumentenbaues. Wie die Blütezeit der kirchlichen Barockmusik in Schlesien eine Hochblüte des schlesischen Orgelbaues bedingte, die bis in unsere Gegenwart hinein sich weiter entfaltete - Ludwig Burgemeister hat in seinem verdienstvollen Werk »Der Orgelbau in Schlesien« dieser bedeutenden einheimischen Handwerkskunst den historisch-wissenschaftlichen Nachweis erbracht -, so dringt auch mit der Entwicklung der Instrumentalmusik in Schlesien im 16. und 17. Jahrhundert der Bau von Saiteninstrumenten, insbesondere von Lauten und Geigen zu einer Bedeutung durch, die im Laufe der Jahrhunderte auch über die Grenzen der Landschaft hinaus Anerkennung gewinnt. Sei es, daß auswärtige Geigenbaumeister, angezogen durch den bei dem vielfältigen Musikleben gegebenen Bedarf sich in Schlesien niederlassen, sei es, daß der Kunstsinne und die angeborene Geschicklichkeit des Schlesiens von selbst zu dieser handwerklichen Betätigung drängen, die Geigenbaukunst gewinnt eine eigene, von außen unabhängige Bodenständigkeit, die sich nicht nur an Persönlichkeiten einzelner hervorragender Meister, deren Namen noch heute bei Kennern einen guten Klang haben, bestätigt, sondern die sogar zur Entwicklung ganzer Generationen und Familien von Geigenbauern führten. Schlesien hat auch auf diesem Gebiete schon von der Frühzeit des Instrumentenbaues an eine eigene Leistung vollbracht, die wert ist, in ihren Einzelheiten wieder weiter und umfangreicher bekannt zu werden, als es bisher der Fall war.

In der musikgeschichtlichen Vergangenheit Schlesiens, insbesondere im 17. Jahrhundert, aber auch zuvor und noch später hatte die Lautenkunst eine besonders hohe Gunst genossen. Die Laute war da nicht nur das bevorzugte Instrument der höfischen Musikpflege, Schlesien konnte selbst mit einigen bedeutenden Lautenvirtuosen aufwarten, von denen Esaias Reußner, Sylvius Leopold Weiß und nicht zuletzt Ernst Gottlieb Baron einen hohen Ruf im ganzen musikalischen Deutschland genossen. Diesen Tatsachen entsprechend tauchen schon frühzeitig in Schlesien die Namen von Lautenmachern auf. Die ältesten urkundlichen Belege für Lautenmacher reichen sogar bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zurück, also in eine Zeit vor dem ältesten bisher feststellbaren Instrumentenbauer in Füssen und sogar noch vor den bisher bekannten ältesten italienischen Lautenmachern. Auch von dem in Breslau geborenen namhaften Orgelbauer Stephan Castendorfer (Kaschendorf) im 15. Jahrhundert, der auch in Nürnberg und Nördlingen tätig war, wird vermutet, daß er Laute gebaut hat. Um 1600 findet sich dann ein Lautenmacher Matthes Riefe in Breslau. Aus Neisse wird 1602 ein Lautenmacher Bartel Gärtner urkundlich gemeldet. Der erste schlesische Lautenmacher, der durch ein erhaltenes, im Besitze des Breslauer Kunstgewerbemuseums befindliches Instrument bestätigt ist, ist der Breslauer Hans Grätz. Er gehörte nach dem damaligen Zustande der Tischlerinnung an. Er wohnte auf der äußersten Niklasgasse und starb am 14. April 1662 im Alter von 62 Jahren. Einen großen Ruf muß der Lauten- und Geigenmacher - die Instrumentenbauer jener Zeit tragen meist beide Bezeichnungen - Johannes Roßmann (Breslau 1630/1680) gehabt haben. Eine reich verzierte Geige soll sich im Museum des Pariser Konservatoriums befinden, und nach seinen prächtig ausgestatteten Instrumenten soll er an das Vorbild des großen Hamburger Meisters Joachim Tielke jener Zeit erinnern. Der schon genannte schlesische Lautenist Ernst Gottlieb Baron hebt in seiner 1727 erschienenen »Untersuchung des Instruments der Laute«, die die besten Lautenmacher seiner Zeit nennt, besonders die Breslauer Laute hervor und lobt vor allem die Instrumente von Johann Michael Stirzger und Johann Michael Güttler (Gürtler). Er sagt von ihnen: »Die Breslauer Laute sind auch nicht zu verachten, und hat daselbst Michael Stirzger sowohl auf die Zierlichkeit als Wohlklang, Joh. Michael Güttler aber meist auf einen starken Ton gesehen.« Johann Friedrich Zubirch, am Ende des 18. Jahrhunderts, ist wohl weniger bekannt geblieben. Anton Gebeler, Breslau, und Ignatz Heider, Neisse, sind als Reparatoren der oben genannten Laute von Grätz überliefert. Das Breslauer Museum besitzt übrigens auch eine Laute von Johann Michael Stirzger. Einen guten Ruf hatte dann noch im Anfang des 19. Jahrhunderts Wilhelm Geitner, Breslau, der als der beste Lauten- und Gitarrenmacher seiner Zeit in Schlesien bezeichnet wurde. Er reparierte die im Besitze des Breslauer Museums befindliche Laute von Carl Maria von Weber.

Entsprechend der instrumentalen Entwicklung, in der später als die Laute die Violine erst Ende des 16. Jahrhunderts in ihrer jetzigen Gestalt erscheint, treten auch in Schlesien die eigentlichen Geigenbauer später auf. Sicherlich haben einige der bisher genannten Lautenmacher des 17. Jahrhunderts auch Violinen gebaut, wie es ja bei Roßmann nachgewiesen wurde, denn beide Handwerke gingen ja Hand in Hand. Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts tauchen dann weitere Namen von Geigenmachern, zunächst

nur urkundlich belegt, auf, wie Caspar Hennig, Breslau 1698, Christoph Ruprecht, Breslau 1688, Gottfried Eytner, Breslau 1703. Der erste namhafte Meister, der zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Breslau zuwandert, ist Thomas Rauch, der Sohn des Prager Geigenbauers Sebastian Rauch. Thomas Rauch wurde am 17. Dezember 1702 in Prag geboren und ist schon 1737 bis nach 1746 in Breslau nachweisbar. Auch ein Sohn von Thomas Rauch, Sebastian Rauch, hat hier in Breslau gearbeitet. Die Rauchs waren eine große Geigenbauerfamilie, die wohl aus Süddeutschland in Böhmen eingewandert waren und hier weitverzweigt in Prag, Komotau und Leitmeritz saßen. Daß trotz der großartigen Neublüte des Prager Musiklebens nach 1700 sich ein Rauch in Breslau niederläßt, läßt auf gute Verdienstmöglichkeiten schließen. Die Rauchs arbeiteten nicht nach dem zierlichen Modell, das sich in der sogenannten Prager Schule entwickelt hatte, sondern hatten eine eigene hochgewölbte Form mit sehr dunklem Lack. Sie sahen dabei weniger auf die äußere Schönheit als auf eine gediegene handwerkmäßige Arbeit und vor allem auf einen guten Ton. Ihre Arbeiten scheinen auch bei Johann Kaspar Goebler, der möglicherweise ein Schüler von Rauch war, fortgewirkt zu haben, und weiter noch bei Teuffel, der die gleiche Schule wie Goebler zeigt. Gustav Freytag berichtet in seinen Lebenserinnerungen von einer Goebler-Geige, die in seinem Elternhause gespielt wurde und sich durch eine ungewöhnlich volle und schöne Mittellage ausgezeichnet haben soll.

Neben diesen sitzen um die Mitte des 18. Jahrhunderts aber noch eine weitere Reihe tüchtiger Handwerksmeister in Breslau. So haben Andreas Ostler und Antonius Schwarz bei ihren Arbeiten das süddeutsche Modell nach Stainer bevorzugt, zeigen also einen ganz anderen Einfluß. Weite Verbreitung scheinen auch die Instrumente des Lauten- und Geigenmachers Maximilian Zachar in Breslau (1730/1770) gefunden zu haben, die ein großes hochgewölbtes Modell mit tiefer Hohlkehle und meist gelbem Lack hatten. Das Breslauer Kunstgewerbemuseum besitzt eine Viola d'amore von ihm, und ebenso finden sich in der Berliner Sammlung alter Musikinstrumente sowie in verschiedenen Privatsammlungen Instrumente von ihm. Eine rege Tätigkeit entwickelte in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der Instrumentenbauer Gottlieb Ficht(e)l, der aus Ilmenau im Henneberg'schen stammte und wohl zu der großen Mittenwalder Familie der Fichtl gehörte. Er erhielt am 13. September 1803 das Bürgerrecht in Breslau und heiratete 1804 Johanna Christina Schütz. Er kopierte mit viel Geschick das Amati-Modell und hat wohl mit seinen Geigen einen großen Anklang gefunden. Auch als Lautenmacher hat er einen guten Ruf besessen. Neben der damals noch jungen Werkstatt von Joh. Gottfried Liebich, des Begründers der langen Liebich-Tradition im 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein, ist Fichtl ein maßgebender Meister seines Faches gewesen. Aus seiner Werkstatt ging der Instrumentenbauer Lorenz Künzler hervor. Künzler stammte aus Hof in Bayern, war wohl ursprünglich Tischler, wie in vielen Fällen, und soll dann in Italien den Geigenbau gelernt haben. Im Jahre 1819 machte er in Breslau eine eigene Werkstatt auf, nachdem er einige Zeit bei Fichtl gearbeitet hatte. Jedoch hat er hier nicht die rechte Anerkennung gefunden, denn er siedelte 1858 nach Berlin über, wo er Hofinstrumentenmacher wurde. Über seine Geigen liegt sogar ein ausgezeichnetes Urteil von Paganini vor, der wohl bei einem Konzert in Breslau seine Instrumente begutachtet hatte. »Es freut mich sehr, bezeugen zu können, daß die Arbeit und Qualität Ihrer Violine nach der schönsten Form der Cremoneser ist.

Ich finde den Ton von der schönsten Qualität und den Firniß sehr gut. Fahren Sie fort, sich zu bemühen, daß ihre Arbeiten den Künstlern nützlich sind und Ihrem Vaterlande Ehre machen.« Seine Geigen haben ein flaches Modell und meist schönes altes Holz. Er soll 110 Violinen, 5 Bratschen und 4 Celli gebaut haben.

Breslau als wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt des Landes war natürlich der Hauptsitz des Instrumentenbaues und damit auch des Instrumentenhandels. Hier ließen sich fremde, aus anderen Gegenden Deutschlands hinzugezogene Meister nieder, hier eröffneten aber auch die schlesischen Handwerksmeister ihre Werkstätten, wenn ihre Kenntnisse und ihre Fähigkeiten über die anspruchloseren Bedürfnisse des ländlichen Musiklebens hinausgewachsen waren und sie von dem reicheren Kunstleben der Stadt größere Anregung, Anerkennung und Beschäftigung erwarten konnten. Trotzdem finden sich aber auch in der Provinz eine ganze Reihe von Namen. So ist aus Neisse 1733 ein Geigenmacher Johannes Caspar Spalner bekannt, der sicherlich hauptsächlich für die reichen kirchenmusikalischen Bedürfnisse dieser alten Bischofsstadt tätig war. In Fraustadt findet sich ein Geigenbauer Näsler. Leidliche Geigen soll auch Joseph Koded, der um 1810 in Schweidnitz tätig war, gebaut haben. Koded stammte aus Liebau. Franz Fuhrig in Frankenstein ist wohl in der Hauptsache nur Reparatuer gewesen. In einer Theorbe des Breslauer Museums findet sich ein Reparatuermerk von ihm. Überhaupt bleiben dann im Verlauf des 19. Jahrhunderts die Geigenbauer in den Provinzstädten eigentlich nur noch Reparatuer für den lokalen Bedarf und betätigen sich in der Hauptsache als Instrumentenhändler.

Zum Unterschied von dem flachen Lande entwickelte sich aber im schlesischen Gebirge eine eigene Geigenbaukunst. Nicht nur im Riesengebirge, aus dem die Breslauer Familie Liebig stammt, sondern auch in der Grafschaft Glatz entstehen ganze Generationen von Geigenbauern. Die großen Gebirgswälder, vor allem das Glatzer Schneegebirge und die Hohe Meise, waren gute Tonholzlieferanten und begünstigten außerordentlich die Verbreitung des Instrumentenbaues. So findet sich im 18. Jahrhundert ein Geigenbauer Johann Christoph Matern in Warmbrunn, von dem eine hochgewölbte Viola d'amore mit gelbbraunem Lack in Charlottenburg bekannt war. In Hirschberg arbeitete ein gewisser Zeidler nach Stainer-Modell. Besonders aber Hermsdorf scheint der Sitz von mehreren Geigenbauern gewesen zu sein. Hier saß als recht geschickter Meister um 1745 Johann Christian Zenker, von dem sicherlich der Schreiberhauer Geigenmacher Heinrich Gottlob Zenker Anfang des 19. Jahrhunderts und ein Gottfried Zenker in Rumburg in Böhmen zur gleichen Zeit abstammen. Ganz zweifellos ist ja der Geigenbau nicht nur auf die schlesische Seite des Gebirges beschränkt geblieben, sondern hat sich auch über die andere sudetendeutsche Seite ausgedehnt, obwohl von hier so gut wie keine Nachrichten vorliegen, die sich der alten Geigenindustrie im böhmischen Erzgebirge oder Westböhmen irgendwie vergleichen ließen. In Hermsdorf tritt uns im 18. Jahrhundert der erste Vertreter der Geigenmacherfamilie Liebig, Gottlieb Liebig, entgegen. Wie damals allgemein üblich, scheint er auch nach Stainer-Modell gearbeitet zu haben. Ob der Begründer der eigentlichen bekannten und berühmten Breslauer Werkstätte Johann Gottfried Liebich ein Sohn dieses Gottlieb Liebig ist, ist nicht sicher nachweisbar. Sicherlich stammt dieser Johann Gottfried Liebich, der um 1755 geboren ist, aus einer Geigenmacherfamilie aus dem Gebirge und hat sich erst in Breslau niedergelassen. Im Jahre 1790 gründete er hier das bekannte Geschäft. Seine Violinen erinnern an Prager und Vogtländer Schulen. Johann Gottfried Liebich starb 1824. Sein Geschäft übernahm dann sein Neffe Ernst Liebich, der auch bei ihm gelernt hatte, und in dieser Familie wurde es dann in drei Generationen in grader Linie immer wieder vom Sohne weitergeführt. Da dieser Ernst Liebich am 27. Oktober 1796 wieder in Reibnitz bei Hirschberg geboren war, so kann man auf eine ziemlich ausgedehnte Familie im Riesengebirge schließen, zu der auch noch sicherlich ein in Hamburg tätiger Johann Gottlieb Liebig gehörte, der nach einem Geigenzettel vom Jahre 1793 vorübergehend in Breslau gewesen sein muß. Ernst Liebich ist ein tüchtiger Vertreter seines Handwerks gewesen, der nach italienischen Modellen arbeitete und dessen Instrumente den Ruf des Geschäfts begründeten und weit verbreiteten.

Thomas Rauch, Lauten- und Geigenmacher in Breslau, An. 1741

CELLO VON THOMAS RAUCH

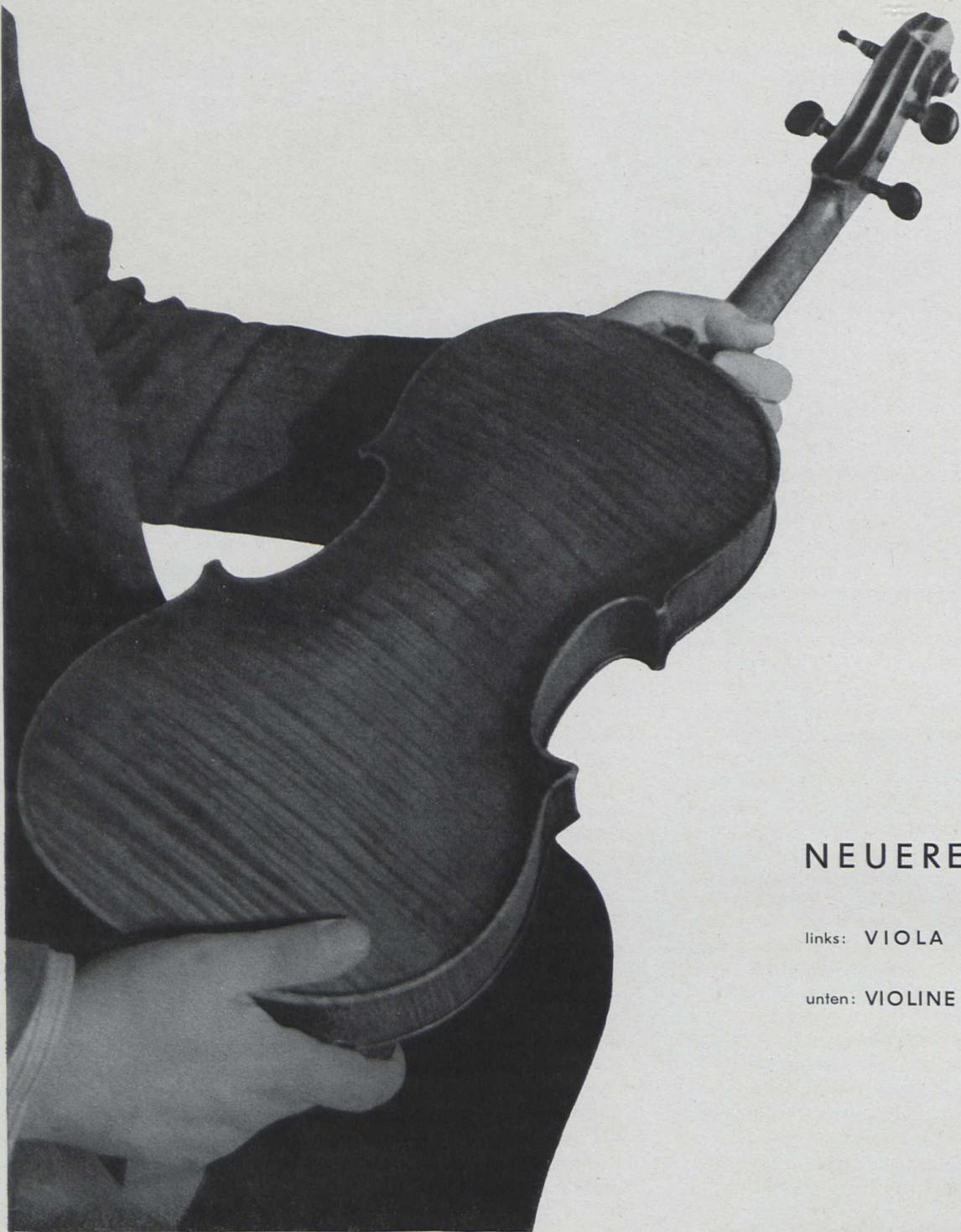
CELLO VON JOH. GEORG BECK



SCHLESISCHE CELLIS

THOMAS RAUCH, Breslau 1787

JOH. GEORG BECK, Wölfelsdorf 1811



NEUERE INSTRUMENTE

links: VIOLA VON ERNST LIEBICH II. 1862

unten: VIOLINE VON ERNST LIEBICH III. 1920



SÄMTL. AUFN.: MARGOT LEINKAUF

Maximilian Zacher,
Laute- und Geigenmacher
in Breslau.
Anno 1731

Geigenzettel von Maximilian Zacher

der dann von seinen Nachfolgern noch gefestigt und vergrößert wurde. Liebichs Instrumente waren nicht nur in Schlesien geschätzt, sie fanden auch in den preussischen Ostseeprovinzen, in Polen Warschau und Kalisch, ja bis nach Petersburg hin Absatz. Sein Sohn Ernst Liebich II, geb. 1830, gestorben 1884, unterhielt das Geschäft ganz nach dem Vorbild seines Vaters. Und auch dessen Sohn Ernst Liebich III führte wieder als Schüler seines Vaters die Werkstatt weiter. Er bildete sich auch noch in Wien fort und arbeitete sowohl nach Modellen berühmter Meister sowie nach eigenen Entwürfen. Mit seinem Tode im Jahre 1934 erlosch die altberühmte und gediegene Geigenbautradition der Liebichschen Familie. Kaum eine andere Werkstatt hat in Schlesien diesen Ruf einer gediegenen und sorgfältigen Arbeit erworben, wie die Liebich-Instrumente. Unzählig sind die Geigen, die aus dieser Werkstatt in die schlesischen Lehrer- und Kantorenhäuser wanderten. Und die besseren Instrumente fanden weiten Absatz über die Grenzen Schlesiens hinaus. Aus der Liebichschen Werkstatt sind auch wieder eine große Zahl junger tüchtiger Geigenbauer hervorgegangen, die den Ruf der schlesischen Geigenbaukunst in der Gegenwart weiter erhalten und entwickeln. Erwähnt soll hier nur Wilhelm Christian Keller werden, der 1826 in der Werkstatt von Ernst Liebich I gearbeitet hatte und dessen Kontrabässe besonders berühmt waren. Keller hatte sich 1832 in Breslau niedergelassen.

Während in Schlesien ein lebendig pulsierender Austausch von Anregungen und Erfahrungen, ein Zu- und Abwandern von einzelnen Meistern der Entwicklung der Geigenbaukunst in den vergangenen Jahrhunderten ein außerordentlich mannigfaches Gepräge gaben, hat sich eigentümlicherweise in der Grafschaft Glatz eine völlig eigene, in sich abgeschlossene bodenständige Handwerkstradition entwickelt, die bei aller Bescheidenheit für die Ansprüche der Musikpflege in Kirche und Haus doch auch tüchtige handwerkemäßige Leistungen vollbrachte. Dieser Abgeschlossenheit des Grafschafter Geigenbaues, dessen erstmalige gründliche Durchforschung und übersichtliche Darstellung sehr verdienstvoll und beispielhaft anregend Geigenbaumeister und Lehrer Kuppert in Neurode zu verdanken ist, entspricht die kraftvolle äußere Form der Instrumente, die meist nach eigenem Gefühl gestaltet ist. Die Grafschafter Geigenbauer sahen nicht so sehr auf äußere Schönheit und Eleganz der Gestalt, sondern auf eine ehrliche saubere Arbeit. Es steckt etwas Naturhaftes, Kerniges in ihnen, der Atem der uralten ewigen Wälder, aus deren Holz sie gefertigt wurden, geht durch ihren Klang. Auf welchem Wege der Geigenbau Eingang in diese abgeschlossene Landschaft gefunden hat, ist unbekannt. Der bisher älteste nachweisbare Grafschafter Geigenbauer ist Christof Böse, der schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Ebersdorf saß. Eine Viola aus dem Jahre 1660 ist von ihm erhalten. In der oberen Grafschaft, vor allem um das Gebiet des tonholzreichen Schneeberges, in Ebersdorf und Wölfelsdorf, wächst eine lange Familientradition von Instrumentenmachern heran. In Ebersdorf wurde um 1648 der Stammvater der größten Geigenbauerfamilie der Grafschaft, Friedrich Hoffmann, geboren. Wo er sein Handwerk gelernt haben mag, ist

völlig ungewiß. Er war wohl bis 1680 in Ebersdorf ansässig und siedelte dann nach Wölfelsdorf über, wo er 1714 starb. Zwei von ihm erhaltene Violen, die eine aus dem Jahre 1684, zeichnen sich durch saubere und technisch schöne Arbeit aus. Diese Hoffmanns lassen sich bis in die jüngste Vergangenheit in gerader Linie in der Grafschaft verfolgen. Aber nur die älteren Vertreter der Familie, die bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Wölfelsdorf ansässig waren, haben ihr Handwerk berufsmäßig und ernsthaft betrieben. Bei den Nachfolgern der Familie, die dann in Bobischau anzutreffen sind, hat sich der Instrumentenbau nur noch als Nebenbeschäftigung neben dem eigentlichen Beruf als Häusler oder Feldgärtner erhalten. Die Handwerkskunst wurde als stilles Erbe vom Vater her übernommen und liebevoll weitergepflegt. Teilweise wandten sie sich auch, wie August Hoffmann oder Eduard Hoffmann d. A., um die Jahrhundertwende als »Geichla-Edewad« bekannt, nur dem Instrumentenhandel zu. Ein Hoffmannschüler war sicherlich der von 1764 bis 1825 in Wölfelsdorf lebende Johann Georg Beck (Böck), der nach der Zahl der von ihm erhaltenen Instrumente, neben Violinen auch Cellis und Bässe, an der Spitze der Grafschafter Instrumentenbauer steht. Seine handwerklich sauberen Arbeiten zeigen einen persönlichen Charakter. Sein Sohn Vincenz Beck, der in seinem Alter als Händler in Glatz gelebt hat, hat wohl nur in seiner Jugend Geigen gebaut, die den Instrumenten seines Vaters aber nicht nachstehen. Aus der Beck-Schule ist auch Julius Fabian hervorgegangen, der im vorigen Jahrhundert in Glatz einen guten Ruf als geschickter Reparatteur besaß. Ein tüchtiger Meister soll auch Christian Rippel um 1765 in Glatz gewesen sein. Bedeutende und gute Arbeiten, die nur wenig bekannt wurden, da den Instrumenten eben wegen ihrer Güte häufig andere Zettel eingeklebt wurden, hat ein gewisser Hölzel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts geliefert. Dieser dürfte vielleicht mit dem Altdorfer Franz Hölzel identisch sein, der aus Kronstadt im Erlitztal stammte und sich als tüchtiger, aber äußerst bescheidener Meister in der Grafschaft niedergelassen hatte. Zu den Grafschafter Geigenmachern ist schließlich noch ein gewisser Bageld aus Follmersdorf bei Reichenstein aus dem 18. Jahrhundert zu zählen. Die beiden Weiß, Vater und Sohn, in Kieslingwalde, Johann Matzke in Eisersdorf oder Strauch und Blaschke haben den Geigenbau wohl mehr aus Liebhaberei betrieben.

Es ist nicht nur ein Kennzeichen des Grafschafter, sondern überhaupt des schlesischen Menschen, daß seine Musikalität auch schöpferisch dem Wunder des klingenden Holzes im Geigenbau nachspürt. Er betreibt diese Tätigkeit, wie die vielen Namen in diesem geschichtlichen Überblick bezeugen, nicht nur aus der Lust und der Freude an diesem feinen Handwerk, sondern auch aus dem tieferen Drang und versponnener Hingabe an das Geheimnis dieser echten Kunst, deren saubere Beherrschung nicht nur handwerklich technische Geschicklichkeit, sondern noch mehr einen klaren innerlichen Menschen voraussetzt. Nicht umsonst finden sich daher gerade in unserer Landschaft neben den berufsmäßigen Geigenbauern auch so viele Liebhaber dieses Handwerks noch in unserer Gegenwart.

KINDERLIED

Ich weiß was, ich weiß was,
ich darf es nur nicht sagen.
Die Amsel singt es in den Tag,
sie singt es schon seit Tagen.

Die goldne Schnur geht um das Haus
wer hat sie denn gesponnen?
Die Sonne webt sie in den Tag,
der Winter ist verronnen.

Lauf ums Haus und sieh dich für,
kommt schon wer gegangen,
wirft die goldne Schnur nach dir –
bist schon eingefangen!

Seiedrich Bischoff

LIED IM FRÜHLING

Weißer Wolken, grüne Bäume,
Blumen, tausend Kinderträume, –
über's Land der Frühling fährt!
Mädchenschlang wiegt sich die Birke
in dem himmlischen Bezirke,
dem sie selig angehört!

Zu dem hellen Birkenreigen
Vogelchöre in den Zweigen,
drein das Lied der Flöte klingt.
Kinder reichen sich die Hände,
tanzen in dem Berggelände,
und ein kleines Mädchen singt.

Singt vom Lieben und von Leiden,
singt vom Meiden und vom Neiden,
Doch ihr Herz ist Kinderrein.
Laß die Jahre nur vergehen –
dann wirst du das Lied verstehen!
Dann erst wird dein Frühling sein.

Werner Steinberg



AUFN.: GERD WOLF



DER SIEBENTE TAG

VON HELMUT BARTUSCHEK

Helmut Bartuschek, der Verfasser unseres Beitrages, ist Schlesier. Er lebt zur Zeit in Leipzig und ist bereits mehrere Male durch bedeutende Preise ausgezeichnet worden. So erhielt er u. a. die Ehrengabe der Notgemeinschaft des Deutschen Schrifttums Berlin 1934 und des Sächsischen Staates 1935 sowie den Dichterpriis der Stadt Leipzig im Jahre 1938.

Der erste Glockenton, der zur Morgenandacht um sechs in der Frühe rief, war eben verhallt, als er aufwachte. Da sah er alsbald, daß es Sonntag war.

Die ganze Woche hindurch hatte er Tannenholz gehauen und abgefahren aus dem Dörnhauer Walde (in dem er zuvor mit dem Bauern gewesen war, dem das Stück gehörte, darinnen er zu schlagen hatte, um alle schlägigen Stämme mit einem weißen Kreuz zu versehen). Er hatte das Holz zur Oberen Brettschneide schaffen müssen, die im Oberdorfe am Rande der Weistritz liegt, in lauter Sägemehl lozulagen; denn der Hang ist da, und man braucht das Gespäne, um sich's vom Halle zu schaffen, nur einfach hinauszuschieben.

Aber es klammt sich am Hange fest, an der Erde, am Stein; und es muß erst viel Regen vom Himmel fallen, ehe die Baach das Gespäne erreicht: wann die regengenährte dann mit einemmal heraufwächst, am Hange empor, wann sie Bäume und Felsicht auf ihrem unbändigen breiten Rücken eilig zu Tale schleppt...

Wann die Wasser tosen und donnern, über die krachenden Wehre hinab, strudelnd und schäumend; wann es Tag und Nacht dann vor unferen kleinen Fenstern unaufhörlich vorüberpoltert und rauscht: jäh, unaufhaltfam, wildeilend, nah, Tag und Nacht, dann sagen sie: »A Barglooch hoot's wied'r amool druba ufgestuusa... Die Baach ies' dergrimmt...« und zerrn, in stockfinsterner Nacht noch, das brüllende Vieh aus den Ställen, das bis an die Bäuche im hurtig gluckernenden Wasser steht.

Danach, wenn das große Wasser sich wieder verlaufen hat, zieht man mit Mennige einen neuen Strich an der Uferwand hin und malt in großen Zahlen das Datum daneben. -

Er steht also auf und rafft sich die Lederhosen hinauf; denn dem Falben muß erst noch vorgeschüttet werden, eh' man ihn striegelt. Da schallt loeben der zweite Glockenruf zur Morgenandacht vom Dorfe herüber. Der Morgenwind bringt hell und klar und langsam die Schläge, einen nach dem anderen, zu ihm herüber. -

Da eben besinnt er sich, daß es Sonntag ist.

Der Sonntag hat seine eigene Macht.

Man schafft ja zwar manchmal fogar auch am Sonntag noch, hier bei uns im Gebirge, wann es anders nicht geht, in der Erntezeit. Wann die Wetter plötzlich über dem Tale hängen. Da sind Tage, da geht kein Wind, weht kein leises Lüft'l, lautlos ist alles und totenstill in der Weite, unter einer glasharten, stechenden Sonne... nur in der tiefen Ferne, weit hinten, wächst eine mächtige dunkle Wolkenwand hoch empor, eine schwere bleigraue Wand, wächst, wächst empor, über den Bergen herauf, dunkel drohend und unaufhaltfam, aus dem Böhmischen her, aus der Wetterecke, und dann rollt es mit einem Male von allen Seiten wie riesige dunkle Matten über die heiteren, leeren Himmel hin, und aller Schein des Tages vergeht im Nu, und dicke Finsternis frißt das Erdreich; und da, mit einem Schlag, fährt auch ein Wind auf, ein heftiger, stürzender Wind: dahinfegend, wirbelnd, die glühende, zischende Blitzgeißel schwingend, mit plumpen Donnerfäusten über die Lüfte hinpaukend, knallend, tosend, polternd, rasend.

Dann ist, hier bei uns im Gebirge, die mühsame Arbeit eines ganzen Jahres mit einemmal zunichte und hin, wenn man, zu dieser Zeit, nicht auch am Sonntag noch schaffte.

Das ist es. Aber trotz alledem: Man sieht den Sonntag nicht an wie die anderen Tage.

Am Sonntag, da trägt man anderes Zeug als an den übrigen Tagen; am Sonntag, da ist man anders als an den übrigen Tagen; am Sonntag, da steht man anders auf als an den übrigen Tagen. Er hat das Fenster aufgeriegelt, die laue Luft fließt herein, viel Blau weht durchs offene Fenster und kühle, ernste Glockenklänge. Er schaut hinaus, gerade vor sich hinaus, wie er's gewohnt ist, und blickt dann höher hinauf.

Er fährt mit seiner groben, ungewalchenen Hand durch das braune Haar; es rieseln noch Tannennadeln daraus.

Er schaut hinaus: Da ist das Tannicht, drüben; das sieht man immer zuerst. Die Tannen, die gehen ihn ganz besonders an. Er kennt sie gut; er weiß, was sie sagen wollen. Er hat zu den Tannen hinübergesehen und hat gleich gesehen, daß sie nicht mehr so schwarz und düster stehen wie in den letzten Tagen. Denn auch die Tannen ändern ihr Aussehen, nämlich dem Wetter nach. Zwar nicht dem Wetter nach, das gerade ist; jedoch dem Wetter nach, das bald fein wird.

Dann schaut er hinauf, wie immer, denn er liest die Stunde immer von oben ab, und dann nochmals das Wetter, das fein wird, und was man hernach mit dem Wetter anfangen wird.

Er schaut hinauf, hinüber - er muß zufrieden sein, denn er langt alsbald seinen ganzen Feiertagsstaat aus dem Schrank. Aus dem großen, rotbraunen Schrank, der mit lauter kleinen bunten Blumen überfät ist: kleinen Rosen, Vergißmeinnicht, Lilien, Fingerhut, Akelei, die man kennt und doch nicht kennt; denn sie wachsen nicht ebenso auf der Wiese, wie sie da aus den weiten Feldern des Schrankes hervorgewachsen sind; und sie sind eigentlich auch nicht gewachsen wie die irdischen Blumen draußen, aus Sonne, Tau und Acherkrume, sondern aus nichts als bunten Farben: aus Rot und Weiß und Blau, aus Morgenrot und Engelweiß und Himmelblau. Es ist ein alter, mächtiger, rotbrauner Schrank, wie ihn die Bauern in ihren großen Stuben haben; in seiner breiten Stirn trägt er seltsame, buttergelbe, gekringelte und verchnörkelte Ziffern und Zeichen, zuoberst drei Buchstaben: S. M. W. (das bedeutet: Susanna Maria Wiesnerin), und ein wenig darunter, und jede gewichtig für sich allein, vier Zahlen: 1-7-7-8 (das bedeutet 1778, das ist ein längst vergangenes Jahr, vielleicht das Hochzeitsjahr einer Ur-großmutter).

Er kennt den Schrank schon, solange er denken kann; er sieht ihn seit fünfzig Jahren alle Tage aus dem Stubeneck leuchten; er sieht die helle Fabeltiefe seit fünfzig Jahren tagaus, tagein aus dem dunklen Winkel der Stube aufblühen, in einem ewigen Sommer. Es ist ein guter, alter, standhafter Schrank, ein treu ergebener Knecht. Man braucht nur die Hände auszustrecken, der gute Knecht hält immer alles bereit, sauber und klar; es ist kein Flecken, kein Staubkorn am Feiertagsstaat; es wird einem alles fest in die Hände gegeben: der Rock, die Hose, die Weste und dann das Halstuch und auch der Hut sogar, den man eigentlich nur für die Feiertage gekauft hat.

Man hat alles schon in Händen, während man noch hinaus schaut, durchs Fenster: da stehen die Tannen. Und es ist sicher (man hat sich noch selten getäuscht!), daß es schön wird.

Dann geht der Blick langsam höher hinauf, über den Tannenwald den Berg hinauf, es ist der Silberne Berg; und jenseits, den Rücken des Berges hinunter, steht auch noch dichter Wald, das ist das Dörnhauer Tannicht; da ist er, ehe er die gezeichneten Stämme schlug, mit dem Benjamin Seydel, dem Kirchhoffeydel, gewesen, in dessen Stück er zu fällen hatte die Woche hindurch.

Heute aber ist Sonntag. Die Morgenwindglocken schwanken auf gläsernen Flügeln über den Hügel herauf.

Und über dem Berg stehen Wolken.

Er schaut hinauf, so müssen sie sein: nicht zu dicht, nicht zu tief, nicht zu schwer, nicht zu grau, nicht wie riesige ineinandergedrängte Herden.

Und hinter den lockeren Wolken bricht schon die Sonne hervor. Er streift sich das Hemd ab. Er nimmt sein Stück grober Waschleife, ein ungefügtes Stück.

Er hat noch einen Blick durch das offene Fenster geworfen, zum Himmel hinauf, zu den Tannen hinüber.

Dann geht er hinaus, hinters Haus, an den steinernen Trog, in den der Quell aus dem Berg sich ergießt. Er reibt und scheuert die Haut lange und gründlich. Es ist des Harzes wegen, das nicht gleich abgehen will; dann ist der Bart noch, hart und stachelig, wie Tannennadeln. Er taucht das Gesicht lange ins klare Wasser; der Bart ist mit Tannenharz verklebt.

Denn heute genügt es nicht nur, wach zu werden und klar um die Augen zu sein. Heute ist Sonntag, und der Sonntag, das ist der Tag, an dem man ganz rein sein muß. -

Und schließlich ist er doch rein geworden und geht mit Pfeifen wieder ins Haus hinein, und auch darum ist er ganz zufrieden.

Und seine Freude ist plötzlich durch das offene Fenster hinausgeschlüpft, über die Straße hin (denn er pfeift noch immer) der Sonne entgegen, die über den Berg in die Himmel rollt . . .

Die goldene Sonne rollt auf leichten, hellen Wolken dahin, hoch über die Welt und ihn hin, der eben im reinen Feiertagsstaat aus der Haustür tritt.

Er hebt die klaren Augen unter den buschigen Brauen auf. Er pfeift noch immer. Jetzt hört er zu pfeifen auf. Er streicht mit der Zunge sacht unterm Schnurrbart hin. Er greift nach dem breiten Rundhut hinauf. Er zieht ihn ab, schwenkt ihn in der Runde. Er lacht mit offenem Munde, lautlos. Er läßt die Augen schweifen, von rechts nach links, von oben nach unten, von unten nach oben, von links nach rechts. Er lacht, er lacht lautlos mit offenem Munde. Er schwenkt seinen großen Hut in der Runde. Er läßt die Augen wandern vom Himmel zum Tannengrunde. Er ruft mit lachendem Munde: »Grüß Gott, Welt!«

DER FROHE

Er hat die Gabe, froh zu sein,
und alles, was er schafft, ist gut.
Mit Lächeln hebt er Stein um Stein
vom Herzen ab, wo er geruht.

Wie oft er auch zu Boden sank,
gab er den Leiden neuen Sinn:
Aus tausendfachem Untergang
trug er das Eine mit: Ich bin!

KURT SCHMIDT

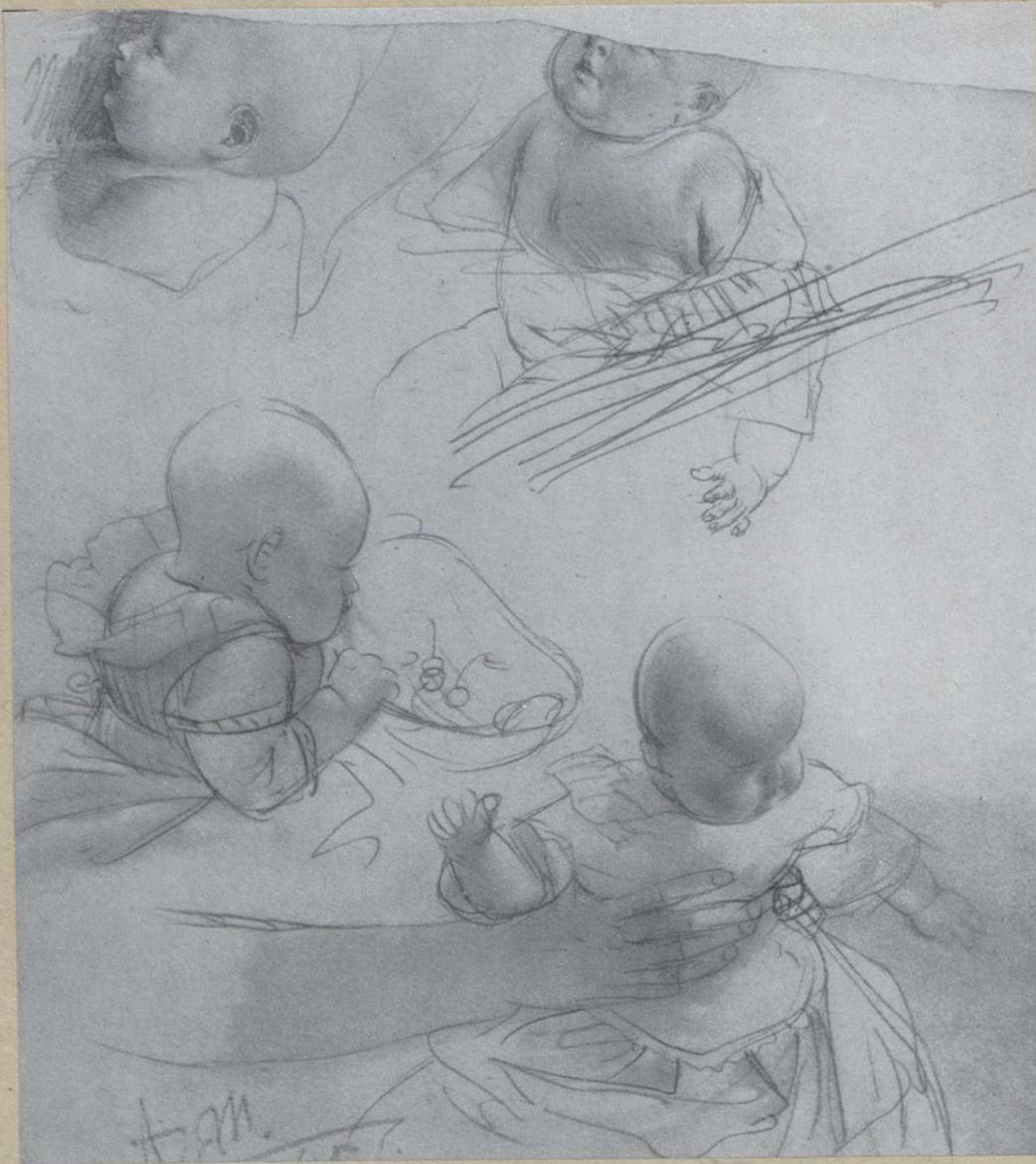


DIE FAMILIE MENZEL · ZEICHNUNG

Adolph Menzel

VON ALFRED SCHELLENBERG

Adolph Menzel ist der Künstler, der seit Holbeins Zeiten der Deutschen Malerei als erster wieder Weltgeltung verschaffte. Er ist vielleicht der genialste und geistreichste Handwerker seines Jahrhunderts, seine besten Werke sind zugleich vollendetes Handwerk. Er ist ganz diesseitig. Er malt und zeichnet alles, ein Knopf ist ihm ebenso darstellungswürdig wie ein Kopf. Was aber diesen Meister über seine Zeitgenossen unter den deutschen Künstlern hinaushebt, das ist die dämonische Befessenheit, mit der er die Welt der Erscheinungen zu packen und festzuhalten sucht. Mit dem Auge eines Falken bohrt er sich in die kleinsten Falten der Umwelt ein, nichts bleibt ihm verborgen. Die Befessenheit macht ihn zu einem Fanatiker des Fleißes.



ADOLPH VON MENZEL · 1845
STUDIE NACH EINEM KLEINEN KINDE

Er verschmäh't es darum auch nicht, sich mit Dingen zu befassen, denen die Künstler im allgemeinen aus dem Wege gehen. Als Gelehrter geht er durch die Museen, Archive, Bibliotheken und das Berliner Zeughaus und treibt Geschichtsforschungen und Uniformstudien, nur mit dem Unterschiede, daß er seine Werke nicht schreibt, sondern zeichnet und malt. Man hat fast immer den Eindruck, als habe Menzel Angst davor, Gefühle zu verraten, er will erscheinen und erscheint auch als der kühle Beobachter und Übersetzer des Naturgeschehens und des Wirklichkeitseins. Er, der mit Bitterkeit manchmal beobachtete, daß man über ihn, die »kleine Exzellenz« spöttelte, war in seinem Werke ganz auf das Männliche eingestellt. Damit mag auch die Tatsache zusammenhängen, daß er, der in der weiten Natur so gut wie alles mit dem Stift festgehalten hatte, den - Blumen aus dem Wege ging. Aber es gibt in Wirklichkeit keine Phantasie ohne Gefühl, und die überragende Rolle, die gerade die Phantasie in Menzels Werk spielt, kann niemand übersehen. Die Phantasie tarnt so das Gefühl, das, aus äußeren Hemmungen heraus, dieser Künstler anderen nicht verraten will.

Überblicken wir die Ahnenreihe von Menzel, so gibt diese erbbiologische Aufschlüsse über diesen Künstler von seltener Eindringlichkeit. Unter den etwa 90 mit ihren Berufen bekannten männlichen Ahnen Menzels sind bezeichnenderweise nahezu $\frac{1}{2}$ Handwerker und

Gewerbetreibende. Bei einem Siebentel von diesen ist künstlerische Begabung nachweisbar; unter diesen gehobenen (Kunst-) Handwerkern sind Goldschmiede, Barettmacher und Perlsticker vertreten. Bei den schlesischen Barettmachern ist daran zu erinnern, daß die Mitglieder dieser Innung mit ihren gestrickten Teppichen eine künstlerische Tradition von mehr als anderthalb Jahrhunderten pflegten. Einer unter den Künstlerahnen Menzels gehört zu den besten Goldschmieden des Barock in Schlesien, es ist Gottfried Heyner, Ältester der Goldschmiede in Breslau (1650/1710). Seine Arbeiten halten mit den besten gleichzeitigen Werken Augsburger und Nürnberger Goldschmiede jeden Vergleich aus. Das Wichtigste jedoch hierbei ist, daß die Häufung künstlerischer Begabungen gerade in nächster Nähe des Probanden sich findet. Der Vater Menzels, ein Müllersohn, war Lehrer und Lithograph, des Künstlers Mutter war die Tochter eines Zeichenlehrers; also auch hier begegnen wir wieder der Verbindung von Künstler und Lehrer. Die Erbmasse der mütterlichen Seite ist die ausschlaggebende. Von dem mütterlichen Großvater des Künstlers, dem schon erwähnten Zeichenlehrer Okrusch, gehen vier Generationen Goldschmiede aus, unter denen der Urgroßvater Gottfried Heyner bei weitem die stärkste Begabung ist. Es ist keine Frage, daß die geradezu mikroskopische Genauigkeit der großen Zeichenkunst Menzels ihre Wurzeln in der minutiösen Feinheit der Goldschmiedekunst hat,



ADOLPH V. MENZEL
DER MARKTPLATZ
VON LINZ

Die vier Generationen hindurch Vorfahren von ihm pflegten. Das starke didaktische Element, das besonders in den unzähligen Uniformstudien und vielfach in den Illustrationen zu Kuglers Weltgeschichte hervortritt, zeigt sich nicht nur bei seinem Vater und mütterlichen Großvater, wir finden es schon früher bei dem Professor Simon Titius (1637/1714) am Magdalenen-Gymnasium in Breslau (Ahne 54) und bei dessen Schwiegervater (Ahne 110), dem deutschen Schreib- und Rechenmeister Daniel Capricornus (1621/67), bei dem man - wenn man will - ebenfalls eine gewisse künstlerische Begabung annehmen kann, und der der Sohn eines Juristen und Enkel eines Geistlichen war.

Es wäre geradezu seltsam, wenn die Vorliebe für alles Soldatische bei Menzel, der mit der künstlerischen Wiederbelebung des Zeitalters Friedrichs des Großen sich ein historisches und vaterländisches Verdienst um das deutsche Volk erworben hat, das niemals hoch genug eingeschätzt werden kann, nicht auch eine Erklärung in seiner Ahnentafel fände. In der Tat ist auch hier der Schlüssel gegeben. An der Schwelle der friderizianischen Zeit begegnen wir dem Jeremias Ullrich (Ahne 62), Tambour der grünen Compagnie in Breslau, dessen Vater Daniel, der Benjamin von fünfzehn Geschwistern und Musketier ebenfalls der Breslauer Stadtmiliz und im Nebenberuf Gassenschlächter war. Ein dritter ist Martin Thiem, wie der eben Genannte »Musketier unter den Grünröschlein (114), und schließlich finden wir als vierten Clemens Grimm, der zu Beginn des 30-jährigen Krieges als Perlflicker in Breslau lebte (22), und den wir dann 1632 und 1633 als Soldat bei den Schweden finden.

Über die Ahnen der väterlichen Seite ist leider wenig zu sagen, da die archivalischen Hilfsmittel bereits am Anfang des 18. Jahr-

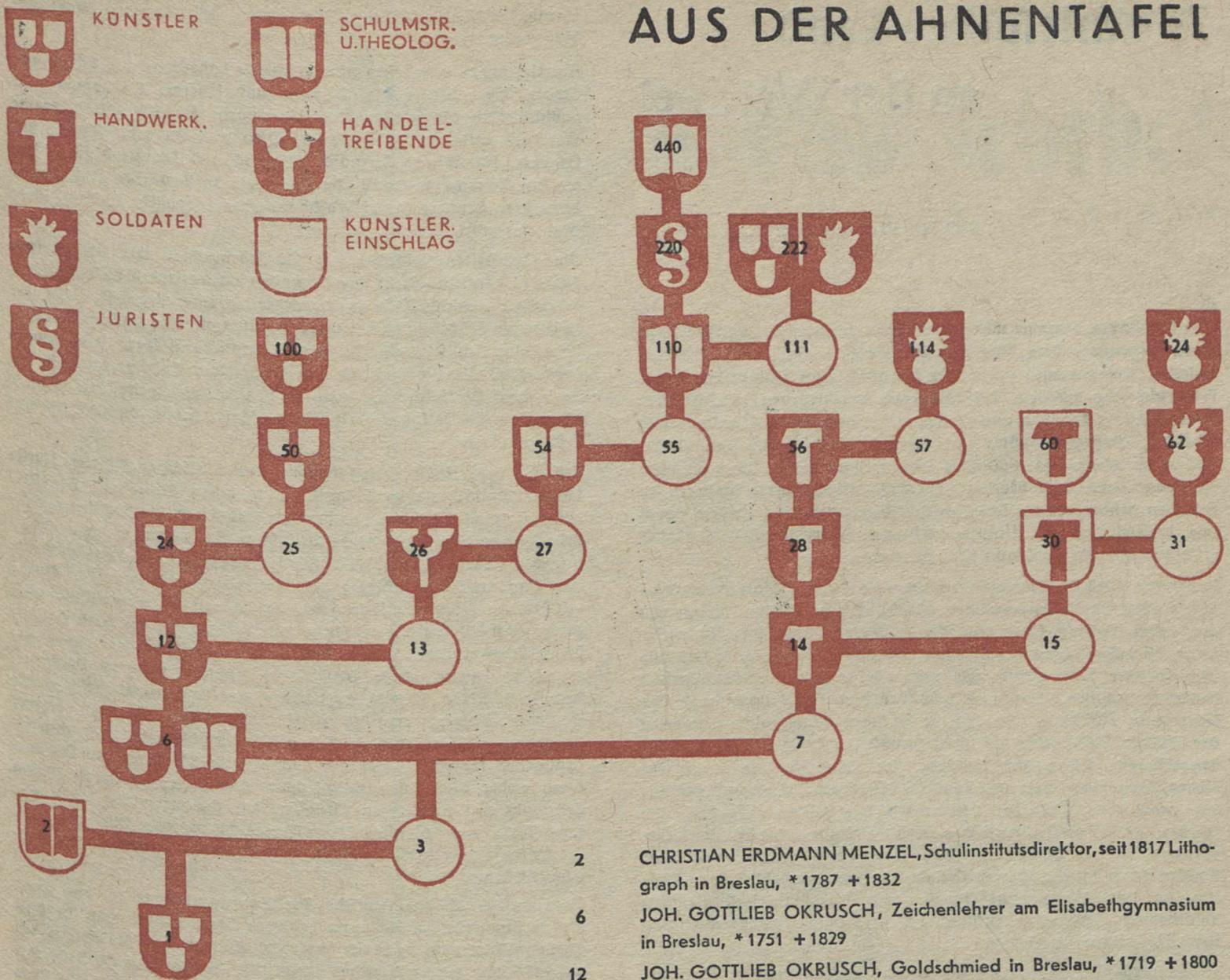
hunderts zu stocken beginnen. Soweit ersichtlich, sind hier die Ahnen Müller, Weber und Schneider. Ist die Ahnenreihe der Mutter zum großen Teil in den Städten, vor allem in Breslau beheimatet, so sind die väterlichen Ahnen auf dem Lande oder in kleinen Provinzstädten (Löwen) festhaft. Beiden Seiten ist gemeinsam das starke Übergewicht des Handwerkertums, dessen Bedeutung einem Menzel wie kaum einem andern Künstler für sein eigenes Schaffen bewußt war. Dort, wo das Handwerkertum ins Künstlerische übergeht, können wir bei den Ahnen des großen Meisters nur von Talenten sprechen, wenn auch ein Gottfried Heyner schon zu den starken Begabungen zu rechnen ist. Die bekannt gewordenen Arbeiten der beiden Goldschmiede Okrusch sind gute Durchschnittsleistungen. Hier hat sich aus der Summe von Talenten das Genie entwickelt. Neben den Handwerkern und Künstlern treten als dritte die Schulmeister in den Vordergrund, an die wir nicht nur bei den gezeichneten Uniformlehrbüchern, sondern auch bei der etwas schulmeisterlichen Pedanterie in Menzels Schaffen erinnert werden. Und schließlich erklärt sich neben der persönlichen Verehrung Menzels für die überragende Erscheinung des großen Königs seine fanatische Liebe für alles Militärische aus dem Soldatenblut, das sich mehrmals unter seinen Vorfahren findet.

Abschließend ist zu sagen, daß entgegen der kunstgeschichtlichen Einordnung in die märkische Kunsttradition Menzel dem Blute nach ein Volksschleier ist. Wenn auch alles bei ihm im Gegensatz zu der mystischen oder auch romantischen Note vieler bedeutender schlesischer Künstler zu stehen scheint, so hat er mit den ersteren doch eines, und zwar die Grundelemente gemeinsam, den Fanatismus des Temperaments und die Dämonie des Schaffens.

ADOLPH VON MENZEL: IM KONZERT SITZENDE DAMEN
1848 (BERLIN NATIONALGALERIE)



AUS DER AHNENTAFEL



- 2 CHRISTIAN ERDMANN MENZEL, Schulinstitutsdirektor, seit 1817 Lithograph in Breslau, * 1787 + 1832
- 6 JOH. GOTTLIEB OKRUSCH, Zeichenlehrer am Elisabethgymnasium in Breslau, * 1751 + 1829
- 12 JOH. GOTTLIEB OKRUSCH, Goldschmied in Breslau, * 1719 + 1800
- 14 BENJAMIN SCHMIEDT, Tuchmacher in Breslau, * 1741 + 1799
- 24 JOHANNES OKRUSCH, Goldschmied in Breslau, * 1680 + 1721
- 26 GOTTFRIED VOGT, Reichkrämer in Breslau, * 1685 + 1733
- 28 MICHAEL SCHMIED, Tuchmacher-Ältester in Breslau, * 1711 + 1792
- 30 CARL SCHRAMM, Barettmacher-Ältester in Breslau, * 1714 + 1790
- 50 GOTTFRIED HEYNER, Goldschmiede-Ältest. in Breslau, *(1650) + 1715
- 54 SIMON TITIUS, Professor u. Pro-Rektor am Magdalenen-Gymnasium in Breslau, * 1637 + 1714
- 56 MICHAEL SCHMIED, Tuchmacher in Breslau, * 1680 + 1730
- 60 JOHANNES SCHRAMM, Barettmacher in Breslau, * 1664 + 1726
- 62 JEREMIAS ULLICH, Gassenschlächter und Tambour der gr. Compagnie in Breslau *(1689) + 1730
- 100 ZACHARIAS HEYNER, Goldschmied in Lüben *(1608) + 1671
- 110 DANIEL CAPRICORNUS, Deutscher Schreib- und Rechenmeister in Breslau, * 1621 + 1667
- 114 MARTIN THIEME, Musk. unter d. gr. Komp. in Breslau, *(1646) + 1684
- 124 DANIEL ULLICH, Musk. unter d. gr. Komp. in Breslau, * 1651 + 1714
- 220 DANIEL CAPRICORNUS, Senator und Notarius publ. in Gr. Strehlitz
- 222 CLEMENS GRIMM, Perlhefter, Schwed. Soldat in Breslau, + nach 1644
- 440 KOZYRAZEK (CAPRICORNUS seit 1575), 1565 Priester in Gr. Strehlitz seit 1573 ebenda Erster evangelischer Geistlicher, + nach 1613

Die Ahnentafel Menzels wurde vom Verfasser dieser Studie bearbeitet und veröffentlicht in Ahnentafeln berühmter Deutscher. Band 1, Lief. 2 Seite 120/25. Herausgeg. v. d. Zentralstelle für die Personen- und Familiengeschichte, Leipzig 1929.

Aus dem Landesamt für Rassen-, Sippen- und Bevölkerungswesen der Provinz Schlesien

Alt-schlesisches Land an der Weichsel

VON WALTER KRAUSE

Im schlesischen Stamme war das Zusammengehörigkeitsgefühl nicht nur gegenüber dem 1922 von den Polen losgerissenen Ostoberschlesien, sondern auch gegenüber den 1742, nach dem ersten Kriege Friedrichs des Großen, bei Österreich verbliebenen alt-schlesischen Herzogtümern Troppau und Teschen nebst dem Bieltzer Lande immer lebendig. Dagegen wußten nur die geschichtlich geschulten Kreise, daß noch weiter im Südosten drei weitere kleine Herzogtümer, Aufschwitz, Sator und Severien, ebenfalls Jahrhunderte hindurch zu Schlesien gehört hatten, daß das Schlesienerland mithin ehemals durch den Jablunkapass mit Ungarn verbunden war, im Südosten aber auch bis vor die Tore von Krakau reichte.

Entstanden sind die Herzogtümer um 1300 durch Abspaltung von dem Gebiet der teilungslustigen ober-schlesischen Pfaffen. Noch vor der ersten Teilung hatte sich der damalige Landesherr freiwillig unter die Lehnshoheit des Königs von Böhmen gestellt, so daß wir seine Länder rechtsgültig seit 1291 als mittelbares Reichsgebiet betrachten müssen. Das wichtigste der drei Teilländchen war das Fürstentum Aufschwitz. Das kleine Flüsschen Biala, allen Besuchern der schönen Stadt Bieltz bekannt, trennte Aufschwitz von dem östlich benachbarten Herzogtum Teschen. Im Osten bildete zuerst die Skawa, dann aber durch Jahrhunderte die Skawinka, ein unbedeutender nordwärts fließender Nebenbach der jungen Weichsel, die Grenze. Die Weichsel grenzte das Land im Norden, die Westbeskiden grenzten es im Süden ab. Das Herzogtum Severien mit den Städten Sever (Siewierz) und Czelaż lag weiter nördlich, unmittelbar an das Herzogtum Oppeln und die Herrschaft Beuthen anschließend, Sator aber entstand erst 1445 durch Lostrennung von dem Alt Aufschwitzer Gebiet.

Leider vermochten die durchaus deutsch eingestellten Fürsten, die übrigens zeitweise auch Toft und Gleiwitz beherrschten, diesen Grenzbesitz nicht zu halten. 1442 kaufte der Bischof von Krakau dem Herzog von Severien sein Land ab, 1456 gelang es dem polnischen Könige nach langen Bemühungen ebenfalls durch Kauf Aufschwitz und schließlich 1494 auch Sator in seinen Besitz zu bringen. Im 16. Jahrhundert wurden die Länder formell der Krone Polen eingegliedert, alle Bindungen mit Schlesien hörten auf.

Um die Erforschung der geschichtlichen Vergangenheit der drei alt-schlesisch-deutschen Ländchen haben sich besonders einige Historiker des alten Österreich verdient gemacht, so Kaindl, Biermann, Temple und Hanslik, in neuerer Zeit auch die Volksdeutschen Kuhn und Lück. Es trat dabei zutage, daß sich auch hier, im äußersten Südosten, viel verschüttetes Deutschtum befindet. Nun ist das Gebiet von deutschen Truppen besetzt, und auch der Laie kann bemerken, daß die angeblich urpolnischen Städte wie Oswiecim oder Zywiec doch auch noch deutsche Namen führen und stets führten, nämlich Aufschwitz und Saybusch. Auch der Laie erkennt ferner, daß in Ortsnamen wie Rychwald, Inwald, Barwald, Frywald, Kolbark, Nidek, Frydrychowice, Bertultowice, Lanckorona, in den Burgnamen Olsztyn und Rabsztyn deutsche Sprachkerne stecken müssen. Befragen wir die geschichtlichen Dokumente und Urkunden dieser Landesteile, dann wächst die Zahl der deutschen Ortsnamen ins Erstaunliche. Wir erfahren, daß das Städtchen Wadowice einmal auch Frauenstadt, Sator gleich Neuenstadt, Kety bis ins 17. Jahrhundert Libenwerde hieß, und daß es Dörfer wie z. B. Hartmannsdorf, Andrichau, Wolfsdorf, Kunzendorf, Moosgrund, Seibersdorf, Schreibersdorf, Nikelsdorf, Peterswald, Beigelsdorf gab, Dörfer, die heute allerdings die Namen Przeczszow, Andrychow, Wilkowice,

Lipnik, Witkowice, Kozy, Pifarzowice, Mikulzowice, Piotrowice, Wiglowice führen.

Die Urkunden vermerken aber auch die Lokatoren der Dörfer und Städte, die ersten Vögte, Scholzen und Pfarrer. Da kommen fast ausschließlich die reindeutschen Vornamen Heinrich und Hermann, Gotthard und Georg, Friedrich, Otto und Rudger, Werner und Engbert, Hansil und Berthold, Siegfried und Leonhard vor. Und wo ein Zunamen auftaucht, da ist auch kein slawischer Einschlag zu bemerken, denn er lautet Waldburt oder Rachwald, Abstach, Knop oder Surnadel.

Die Ortschaften erhielten im 13. Jahrhundert wie im übrigen Schlesien deutsches Recht, die Urkunden wurden zuerst in lateinischer, dann fast ausschließlich in deutscher Sprache abgefaßt. An der kulturellen Erschließung des ursprünglich wohl sehr waldigen Landes beteiligten sich deutsche Klöster und deutsche Adlige. Viele Kunstdenkmäler, wie ein Taufbecken in Sator-Neuenstadt von 1462 haben noch deutsche Inschriften, das Becken beispielsweise den mittelalterlichen Gebetspruch: »Hilf Got, Maria berot, daß es ein gut End' gewinne«.

Erst mit dem Hussitenkrieg begann der Niedergang dieser Marklande, ähnlich wie auch sonst im südlichen Schlesien. Die Abhängigkeit von Böhmen machte sich jetzt durch die Einführung der tschechischen Staatsprache, tschechischer Rechtsformen und Sitten ungünstig bemerkbar. Gleichzeitig setzte dazu noch ein starker Druck von dem nach der Schlacht bei Tannenberg und nach der Union mit Litauen erstarkten Polen ein, der ja, wie schon erwähnt, nach direkt räuberischen Erpressungen zur Besitznahme der drei Gebiete durch Polen führte. Die deutschen Vorpostenstellungen hinter der Skawinka, insbesondere die bisher überwiegend von Deutschen bewohnte Stadt Krakau verpolten, und wenn nunmehr reiche Krakauer Bürger, wie die Bonar, Bethmann, Zeyfreid, Fryter, Fogelwerder, Nicz, Kiesling, Zebart als Grundherren im Aufschwitzer Lande Fuß faßten, so war das leider keine Stärkung des Deutschtums mehr, denn diese Geschlechter wechselten gerade zu diesem Zeitpunkt aus materiellen Gründen fast durchweg ihr Volkstum. Das Reich war ohnmächtig, niemand kümmerte sich um diese entfernten Dinge, nichts richtete den Blick der Menschen hier nach dem Westen.

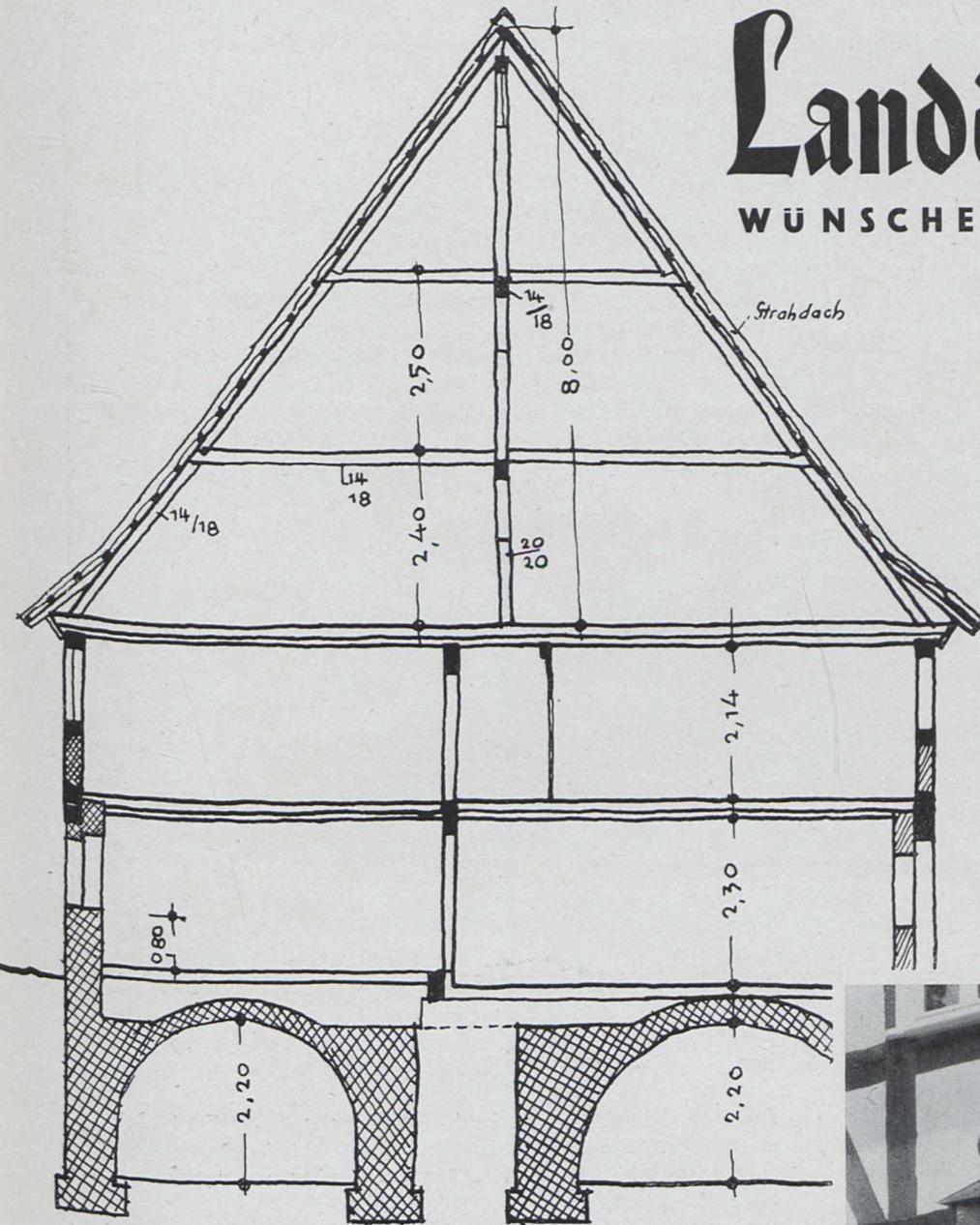
Ganz freilich ist das deutsche Bevölkerungselement in dem Land nie verschwunden. Bis zum heutigen Tage spricht man in dem großen Wilmesau, teilweise auch in einigen Nachbardörfern ein unverfälschtes mittelalterliches Schlesiisch. Ja, als Schwesterstadt von Bieltz konnte sich in neuerer Zeit sogar die Tuchmacherstadt Biala entwickeln, deren Bewohner von Anbeginn gute Deutsche, meist aus Lipnik-Kunzendorf waren. Die deutsch gebliebenen Ortschaften, deren Bewohner seit der Reformationszeit der evangelischen Lehre anhängen, fanden einen starken national-konfessionellen Rückhalt im benachbarten Bieltz, jenseits des Bialaflüßchens.

Bei der ersten Teilung Polens verlangte und erhielt Österreich die Herzogtümer Aufschwitz und Sator als alte Bestandteile Böhmens. Besonders unter Josef II. wurde eine deutsche Neukolonisation versucht. Sie hatte nur geringen Erfolg, zumal die österreichische Verwaltung mancherlei Fehler machte. Zuerst wurden die Herzogtümer noch zu den deutschen Bundesländern gerechnet, bereits 1850 aber Galizien angegliedert und damit der polnischen »Selbstverwaltung« ausgeliefert. Damals wurde charakteristischerweise der schwarze schlesische Adler, der sich als Wappen des Herzogtums Aufschwitz immer noch gehalten hatte, in einen silbernen Adler verwandelt. Er war zwar zweiköpfig, hatte aber bereits eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem weißen polnischen Adler.

Trotz allem wirkte sich die deutsche Bestiedlung des Landes immer noch aus. Bei der polnischen Volkszählung von 1921 bekannten sich nach amtlicher polnischer Angabe allein im Aufschwitzer Bezirk rund 7500 Menschen als Deutsche. Wenn man dabei nach diesen statistischen Übersichten feststellt, daß es in dem bis heute deutschen Wilmesau, das damals eineinhalb Tausend Einwohner gehabt haben mag, nur 25 Deutsche gegeben haben soll, dann kann man sich ein schnelles Urteil über Zählung und Zählweise bilden. Das Gebiet des Oberlaufs der Weichsel war und ist alt-schlesischer, deutscher Boden.

Landdienstlehrhof

WÜNSCHENDORF KREIS LAUBAN



Die Scholtifei in Wünschendorf ist ein durch besondere Umstände früher dem Verfall preisgegebener Bauernhof mit Dorfgasthaus. Die Anlage wurde von dem Kreisbaurat Dipl.-Ing. Heidelberg zu einer vorbildlichen Schulungsstätte der weiblichen Landdienstjugend gestaltet.

Heute ist der Hof Eigentum des Kreises. Das Entstehungsdatum der Anlage ist bis auf das Jahr 1722 zurückzuführen. Nun wurde der Hof mit seiner wechselvollen Geschichte am 4. Juni 1938 als Mädellanddienstheim seiner neuen Bestimmung übergeben und dient zur Zeit der Landdienstjugend als Lehrhof.

Was war und was getan werden mußte.

In der Zeit des Niederganges war es dem Besitzer nicht möglich, den Gebäuden die erforderliche Unterhaltung angedeihen zu lassen. So stand der Hof ohne jede bauliche Pflege viele Jahre, fast Jahrzehnte.

Balkenknöpfe, Schwellen, Fachwerkstiele und Streben waren von der Witterung zerstört und mußten erneuert werden, die Verbretterung



der Giebel war zu ergänzen und das Dach als solches kaum mehr anzusprechen. Das alte Strohdach wurde aufgenommen und, um den bisherigen Charakter zu wahren, wieder mit Schoben eingedeckt. Es war erforderlich, das ganze Haupthaus teilweise zu erneuern und von allem überflüssigen Zierrat zu befreien. Obwohl die Mittel begrenzt waren, gelang es dem Architekten, den Ausbau des Wohnhauses mit allen anschließenden Räumen so durchzuführen, daß es der weiblichen Jugend des Landdienstes nach ungewohnter harter Landarbeit wirklich als Heim dienen kann.

Bei der Umgestaltung kam hinzu, eine Auswahl von Handwerkern und Firmen zu finden, die mit allem Einsatz und aller Sorgfalt einer Sache dienen wollten, die als Beispiel herausgestellt zu werden Anspruch erheben kann.

Das Wohnhaus steht mit dem Giebel nach der Straße etwa in Ost-West-Richtung. Nach Osten gelegen waren die Wohn- und Wirtschaftsräume, anschließend daran der Flur und der Übergang zum Stall. Im Obergeschoß lagen die Schlafräume und Kammern; so war der Altbau im Grundzuge für die neue Bestimmung geeignet.

Über den mit Platten belegten Flur kommt man jetzt im Erdgeschoß in den über die ganze Hausbreite reichenden Tagesraum mit abgeteiltem Eßraumplatz. Anschließend liegen die Küche, Nebenräume und, in den früheren Stallteil eingebaut, die Wasch-, Bade- und Duschanlage nebst Waschküche. Über die neue breite Treppe gelangt man zu den Schlafräumen im Obergeschoß und zur Wohnung des Heimbetreuers.

Es ist nicht schwer, eigene Ansichten einem bestehenden Bauwerk bei Umbau- und Erneuerungsarbeiten aufzudrängen; das wußte auch der Architekt, doch er hat sich ganz in die Eigenart des Baues eingefühlt und nichts fortgelassen noch hinzugefügt, was der

Eigenart des Umgebendehauses zuwider wäre. Zwei Beispiele nur mögen Zeugnis geben, daß auch bei Wiederherstellungsarbeiten die besondere Note des Bestehenden uneingeschränkt erhalten bleiben kann.

1. Der Hauseingang: Die alte Sandsteinumrahmung ist in ihrer Einzigartigkeit erhalten geblieben und nun neu herausgestellt. Wäre es nicht leicht gewesen, die profilierten Gewändeendigungen abzuschlagen und den Eingang neu, vielleicht »moderner« zu gestalten? Doch wo bliebe dann der harmonische Zusammenklang handwerklicher Arbeiten, wie wir ihn hier vereint finden mit der zweiflügligen Tür, dem alten Schlußstein und der Sonnenuhr? Die schwarzen Fachwerkhölzer, die Balkenköpfe und der anschließende Putz stehen in schönem Gegensatz zueinander und unterstreichen die Trennung von Erd- und Obergeschoß. Die Laterne über dem Eingang hebt diese betonte Stelle des langgestreckten Baukörpers gerade bei Dunkelheit besonders hervor.

2. Der Tages- und Eßraum, ehemals eine alte Gaststube mit verrußter Decke, zeigt sich heute mit hellen Putzfeldern zwischen den Balken, lichten Fensterlaibungen, schlichten Möbeln der heimischen Betriebe, mit schmucken Bordbrettern und den sich harmonisch in den Raum fügenden Lichtträgern; so ist die frühere Gaststube nun als Raum einer Gemeinschaft der Jugend und der Arbeit zu gemeinsamer Freude gestaltet und eingerichtet.

Alle Mühen der umfangreichen Umgestaltung dieses alten Bauwerks werden aber reichlich durch die frohen Gesichter der Landjahrjugend gelohnt, die sich hier längst heimisch fühlt. Gerade die Gestaltung von Bauten und Räumen, die ein gemeinsames Erleben vertiefen und tragen sollen, sind aller Mühe wert, da sie den äußeren Rahmen für Gemeinsamkeit und Kameradschaft geben.

Architekt Helmut Kern.

Weitschauende Kunstpolitik in Schlesien

Die künstlerisch Schaffenden Schlesiens haben seit je den Kampf des Grenzlandes mitgekämpft. Mit der wunderbaren Wandlung des schlesischen Schicksals, mit dem endgültigen Sieg in diesem Kampfe, ist auch dem schlesischen Kunstschaffen eine neue, nicht weniger bedeutende Sendung zuteil geworden, denn Schlesien ist nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell die Aufbaubasis des neuen Ostlandes. Darum müssen alle Kräfte und die Verantwortung des einzelnen eingesezt werden, Schlesien seine schöpferischen Kräfte zu erhalten und ihnen ihre Schaffensfreude zu bewahren. Wenn einst die wirtschaftliche Notlage des Grenzlandes den heimischen Künstlern nur schwer Lebensmöglichkeiten bot und sie zum Teil bestimmte, die Heimat zu verlassen, so haben jetzt die Notwendigkeiten des Krieges viele künstlerische Aufträge hinfällig gemacht oder zurückgestellt. Um diese Verluste auszugleichen und den schlesischen Künstlern neue Schaffensmöglichkeiten zu öffnen, hat Gauleiter und Oberpräsident Wagner die führende schlesische Industrie aufgefordert, alle Möglichkeiten zu nutzen, Aufträge an die schlesischen Künstler zu geben oder durch Zeichnungen auf einen Sonderfonds den Ankauf von Kunstwerken in größerem Umfange zu ermöglichen. Die schlesische Industrie ist diesem Rufe gefolgt und hat eine Summe von 26 000 RM. gestiftet und zum Teil Kunstwerke für ihre eigenen Zwecke erworben. Es ist zu erwarten, daß diese Aktion das Interesse der Industrie am kulturellen Schaffen auch für die Zukunft geweckt hat. Der Gauleiter und Oberpräsident hat diesen Sonderfonds der Kunstausstellungsleitung Schlesiens zum Ankauf hochwertiger Kunstwerke zur Verfügung gestellt, die eine Grundlage für die großen schlesischen Ausstellungen bilden werden und im Falle des Verkaufs durch neue Ankäufe ersetzt werden sollen. Auf diese Weise wird der Unterstützungsfonds einem doppelten Zwecke nutzbar gemacht, der fortgesetzten Förderung der künstlerischen Leistung durch Ankäufe einerseits und der großzügigen Werbung für das künstlerische Schaffen Schlesiens andererseits.

Gleichzeitig hat das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda auf Vermittlung der Kunstausstellungsleitung Schlesiens eine Reihe von Arbeiten schlesischer Künstler angekauft. - Die traditionelle Weinachtsverkaufsausstellung in der Christophorihalle in Breslau brachte einen überraschenden Verkaufserfolg. Die Kunstausstellungsleitung Schlesiens hat sich daraufhin entschlossen, in der Christophorihalle in Breslau eine ständige Verkaufsausstellung einzurichten, damit die ständige Beziehung zwischen den Kunstschaffenden und den Kunstempfangenden gerade während des Krieges lebendig und fühlbar bleibt und den Künstlern der Mut zu neuem Schaffen erhalten wird. Die Arbeiten - Malerei, Graphik, Kleinplastik und Kunsthandwerk - wurden so gewählt, wie sie geeignet erscheinen, ihren Platz im Heim des Besuchers zu erhalten. Der Austausch der Arbeiten in gewissen Zeitabständen mit neu eingelieferten Werken gibt der Ausstellung ein ständig wechselndes Bild.

Die Verpflichtungen, die wir der Kunst gegenüber haben, aber wären nicht erfüllt allein durch die Schaffung von Verkaufsmöglichkeiten oder durch eine materielle Hilfe für die Künstler. Damit allein ist es nicht getan. Die Zeit verlangt von uns, daß wir nicht den günstigen Augenblick verkümmern, den Boden zu bereiten für die künftigen Lebensmöglichkeiten der schlesischen Kunst. Die Anteilnahme des ganzen Reiches, die Schlesiens zur Erfüllung seiner neuen Aufgaben braucht, gilt es wachzuhalten. Gerade das künstlerische Schaffen, in dem sich das schlesische Wesen am reinsten und unmittelbarsten ausdrückt, ist berufen, Schlesiens und seiner Sendung im übrigen Reich die Herzen zu öffnen. In einem Zeitpunkt, da alle Teile des Reiches mit dem wieder geeinten Schlesiens und seinem Vorland neue wirtschaftliche Beziehungen aufnehmen, ist auch ein erhöhtes Interesse an dem künstlerischen Schaffen Schlesiens zu erwarten. Die Kunstausstellungsleitung Schlesiens setzt darum die Reihe der großen schlesischen Kunstausstellungen im übrigen Reich,

die im Vorjahr in Berlin, Stuttgart, Hamburg, Lübeck und Rostock begann, fort. Am 7. April wurde durch Gauleiterstellvertreter Vetter nach Ansprachen von Landeshauptmann Adams und Bürgermeister Dr. Pagenkopf in Dortmund im Haus der Kunst eine große repräsentative »Gauausstellung schlesischer Künstler« eröffnet. Die großen kulturellen Veranstaltungen sind immer wieder als die eindrucksvollste Dokumentierung unserer Kraft und Sicherheit während des Krieges zu werten. Die Gauausstellung wird weiter dazu beitragen, im Westen des Reiches für die schlesische Heimat und ihre Aufgaben zu werben, und sie wird schließlich dem künstlerischen Schaffen Schlesiens die ihm zukommende Geltung vermitteln, was sich dann noch fruchtbar auswirken wird, wenn vorübergehende kriegsbedingte Notlagen überwunden sind. Wir haben gerade hierin den Vorsprung der wirkungsvollen propagandistischen Arbeit anderer Landschaften - man denke etwa an Bayern - noch einzuholen.

Die schlesische Gauausstellung, für die das schöne Haus der Kunst in Dortmund einen wirkungsvollen Rahmen bildet, fand eine überaus herzliche und interessierte Aufnahme. Sie ist eine Erwiderung auf die kleine geschlossene Sonderchau westfälischer Kunst, die im vergangenen Herbst im Rahmen der 6. schlesischen Kunstausstellung gezeigt wurde. Aus dem Schaffen der letzten Jahre wurden die besten Arbeiten - Plastik, Malerei und Graphik - zu dieser Ausstellung vereint und geben dem Wesen und Wert des schlesischen Kunstschaffens überzeugend Ausdruck. Zum ersten Male konnte dabei der gesamtschlesische Raum berücksichtigt werden. Die Arbeiten der Sudetenschlesier, wie Rudolf Sokol, Anton Klinger, Rudolf Mather und andere, zeugen für die künstlerische Kraft gerade dieses schlesischen Gebietes. Oberschlesien ist mit Arbeiten von Broll, Domnich, Heydusch, Mislinow, Neumann, Nerlich, Selde, Weist und anderen vertreten. Namen wie Engelhardt-Kyffhäuser, Ertelt, Friebe, Hacke, Hartmann, Henschel, Hoffmann, Kalina, Kowalski, Merz, Ressel, Schnürpel, Wasner, Zimmermann und andere geben einen Eindruck von Reichtum und Vielfalt des in dieser Ausstellung vereinten Schaffens. Die Plastik mit Arbeiten von dell'Antonio, Hübner, Kiunka, Philipsborn, Theilmann, Seger, Volland nimmt in der großen Ausstellung nur kleinen Raum ein, fesselt aber durch ihre Formdisziplin und Ausdruckskraft. Auch die Bilder, die, wie bereits erwähnt, vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda angekauft wurden - Arbeiten von Bauz, Fuchs, Haertel, Iwan, Reuter, Tüpke, Tüpke-Grande, Weist und anderen -, werden hier, ehe sie nach Berlin gehen, noch einmal gezeigt. Auch die außerhalb der Heimat schaffenden Schlesier, wie Prof. Busch, Dürschke, Hirsch, Kayser-Eichberg, v. Richthofen, Sandrock, Zimbal und andere, sind vertreten. Der Oberpräsident, die Stadt Breslau und das schlesische Museum der bildenden Künste haben die Ausstellung mit Leihgaben unterstützt und es so ermöglicht, auch Werke verstorbener schlesischer Künstler, wie Adolf Dreßler, Gertrud Staats, Kubierschke, zu zeigen, um die Tradition zu verdeutlichen, auf der die heutigen aufbauen. Die kleine Schau erlebener Arbeiten des bodenständigen schlesischen Kunsthandwerks hat im handwerksfreudigen Westfalen Begeisterung erweckt. Die schlesische Gastausstellung wird die kulturellen Beziehungen zwischen den Gauen Schlesiens und Westfalen-Süd vertiefen helfen.

Inzwischen geht auch die Wanderausstellung, die auf Anregung der Kunstausstellungsleitung Schlesiens und betreut von der Niederschlesischen Kunstvereinigung eine Reihe schlesischer Städte (Neufalz, Niesky, Sagan, Hirschberg, Waldenburg) am künstlerischen Schaffen der Heimat teilhaben ließ, ihrem Abschluß zu. Zum letzten Male wird sie vom 14. bis 28. April in Münsterberg gezeigt, dann wird ein Teil der hier vereinten Arbeiten voraussichtlich in der Breslauer Christophorihalle übernommen werden.

Dr. Annemarie Schwerdt

Das dritte schlesische Musikfest

Das diesjährige Schlesische Musikfest, das dritte nach der zusammenfassenden Neuordnung und Vereinheitlichung des Musikfestgedankens im großschlesischen Raum, wird in diesem Jahre vom 31. Mai bis zum 3. Juni erstmalig in Görlitz durchgeführt. Die alte traditionelle Musikfeststadt feiert mit ihm in Erinnerung an die alten von Graf Hochberg gegründeten namhaften Görlitzer Schlesischen Musikfeste das Jubiläum des 25. Musikfestes in seinen Mauern. Wieder soll Schlesien in diesen Tagen über den weitausgedehnten musikalischen Tagesbetrieb hinaus von seiner besonderen Aufgabe und von seinem reichen Vermögen als eigenständiger künstlerischer Kulturträger künden und in den Darbietungen seine besten Kräfte repräsentieren. Nach dem bisher vorliegenden Umriss der Konzerte und Programme will dieses Fest noch stärker als die bisherigen die schon früher in den oberschlesischen Festen erprobte und erfolgreich bewährte landschaftliche Linie festhalten und fortführen. Dieser Absicht entsprechend ist der Kreis der mitwirkenden Kräfte bedeutend erweitert, und auch die schlesischen Komponisten werden noch ausdrücklicher als bisher berücksichtigt werden. Die Schlesische Philharmonie unter Generalmusikdirektor Philipp Wüß bestreitet zwei Orchesterkonzerte, in denen, neben dem jungen zeitgenössischen Komponisten Gottfried Müller der Schlesier Gerhard Strecke mit seinem Konzertstück für Violine und Bratsche zu Gehör kommen wird. In einer Kammermusikveranstaltung führt das Schlesische Streichquartett neben einem Quartett von Max Trapp ebenfalls ein Werk von Strecke auf. Zu einer eigenen Veranstaltung, einer Serenade, ist der Meisterliche Gefangverein Kattowitz unter seinem verdienten Leiter Prof. Fritz Lubrich eingeladen worden, der unter Madrigalen und Liebesliedern auch Chöre von Buchal und Hans Klaus Langer bringen will. Die Schlesische Landesmusikschule ist unter der Leitung von Prof. Boell mit einem heiteren Solistenkonzert seiner Lehrkräfte beteiligt. An der vorgesehene Chorfeststunde wird außer dem Meisterlichen Gefangverein auch der Spitzerische Gefangverein Breslau teilnehmen, so daß diesmal die schlesische Chorkultur mit ihren maßgebenden Vereinen in Erscheinung treten wird.

Zwei Konzerte werden von den musikalischen Kräften der Stadt Görlitz durchgeführt. So ist die Aufführung eines modernen Oratoriums »Der reiche Tag« von Paul Höffer dem Städtischen Chor und dem Städtischen Orchester von Görlitz unter der Leitung von Eberhard Wenzel vorbehalten. Als Ausklang des Festes ist eine fröhliche Orchestermusik des Städtischen Orchesters unter Kapellmeister Walter Scharner vorgesehen. Obwohl die Programme der Konzerte in ihren Einzelheiten noch nicht endgültig feststehen und auch die Frage der mitwirkenden Solisten, es sind Prof. Georg Kulenkampff (Violine) und Prof. Edwin Fischer (Klavier) in Aussicht genommen, noch nicht bestimmt ist, so verspricht doch schon dieser Umriss ein reiches, vielseitiges musikalisches Erleben in diesen Tagen, das mit seinen verschiedenen musikalischen Möglichkeiten und Ansprüchen einen ebenso großen Teilnehmer- und Besucherkreis interessieren dürfte. Auch die HJ. ist diesmal wieder mit einer Morgenfeier eingeschaltet, an der eine kleine Kantate von Fritz Kofchinaky zur Aufführung gelangen soll.

Dr. L. H.

*

Oper und Konzerte in Breslau

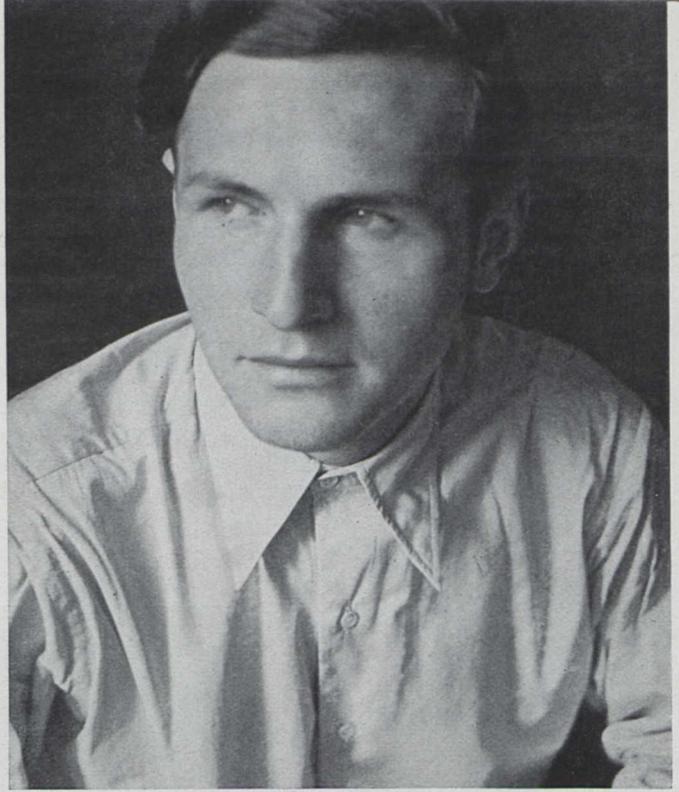
Die in Kriegszeiten immer bemerkenswerte Erscheinung eines erhöhten lebendigen Theaterbesuches wurde als Hochkonjunktur auch in den Monaten Februar-März von unserer Oper durch weitere Aufnahmen zugkräftiger Repertoirestücke geschäftstüchtig ausgenutzt. Beethovens »Fidelio«, der in seiner bewährten alten Inszenierung unter der temperamentvollen Leitung Philipp Wüßs erschien, kann zwar in dieser Reihe als Ausnahme gelten. Liselott Ammermann, Margarete Kalz, Rudolf Streletz, Hans Kicinski, Franz Hahnenfurth und Paul Schmidtmann ließen mit ihren bekannten Qualitäten die hohen feelischen Werte der Oper voll zur Geltung kommen und

vermittelten eine nachhaltige Aufnahme. D'Alberts »Tiefland« sowie Mascagnis »Cavalleria« und Leoncavallos »Bajazzo« bewährten wieder ihre nervenreißende Schlagkräftigkeit. »Tiefland« erfuhr durch Dr. Herbert Lindner eine sehr blutvolle elastische Wiedergabe, die einen Teil ihres temperamentvollen Elans den beiden Gästen Margarethe Bäumer als Martha und Hans Grahl als Pedro zu verdanken hatte. Von den beiden Italienern hatte man nur dem Bajazzo eine regieliche Betreuung angedeihen lassen. Heinz Rückert hatte die unheimlich dramatische Atmosphäre auf das äußerste konzentriert, so daß die schauerliche Entspannung am Schluß explosivartig wirkte. Kapellmeister Schmidt-Belden ist für die Musik der rechte routinierte Dolmetscher. Darstellerisch waren hier Liselott Ammermann, Rita Weise, Carl Erich Ohlhaw, Hans Erich Born ausgezeichnet in Form. In einer Lohengrinaugführung erschien Kammerfängerin Käthe Heidersbach als Gast. Ihre Elfa hinterließ wieder einen ausgezeichneten Eindruck einer hochkultivierten innerlichen künstlerischen Persönlichkeit. Die Osterwoche brachte wie alljährlich Wagners Bühnenweihfestspiel »Parsival«, dessen alte Inszenierung durch den schlichten würdevollen Ernst und die Reinheit der Stimmung wieder sympathisch berührte. Die Aufführung unter Kapellmeister Carl Schmidt-Belden war innerlich bewegt und warm durchlebt. Carl Erich Ohlhaw als Parsival, Hans Kicinski als ausgezeichnete Gurnemanz, Franz Hahnenfurth als Amfortas und Margarethe Bäumer als Kundry ließen es nicht an innerer Sammlung und schöner sängerischer Gestaltung fehlen, um der Aufführung eine stimmungsvolle Abrundung zu geben.

Entgegen der Belegung des Opernbefuches hat das Konzertleben noch nicht den gleichen Umfang und auch nicht das gleiche Interesse wie in ruhigen Zeiten des Friedens erreicht. Die Privatinitiative der Künstler und Konzertveranstalter hält sich hier zurück. Eine Ausnahme bilden natürlich die Abende namhafter auswärtiger Virtuosen, die regelmäßig jeden Winter erscheinen und deren Darbietungen besondere Glanzpunkte bedeuten. So zeigte der Liederabend von Heinrich Schlusnus das gewohnte Bild eines großen künstlerischen Ereignisses. Der ausgezeichnete Pianist Wilhelm Kempff besitzt in Breslau eine große Gemeinde, die den Zyklus seiner Beethovenabende als besonders eindringliche Erlebnisse feiert. Der Geiger Vasa Prihoda glänzte wieder durch seine eminente Virtuosität. Einen kostbaren Abend mit feinsten geschliffener Kammermusikalischer Kultur vermittelte das Quartetto camerale di Roma. Es ist lange in Breslau kein Kammermusikensemble von diesem hohen Grad der Vollendung und einer solch beachtenden klanglichen Differenzierung gehört worden. Mit der Wiedergabe eines Quartetts von Boccherini, des a-moll-Quartetts von Brahms und des einzigen Streichquartetts von Verdi errangen sie einen einzigartigen Erfolg, der lange nachhalten wird. Der Klavierabend der auswärtigen Pianistin Hedwig Schleicher hinterließ keinen wesentlichen Eindruck. Hingegen überzeugte wieder der Breslauer Pianist Gerhard Schaal von dem Fleiß und dem Ernst seines Strebens. Ein verheißungsvolles Debut gab der junge Pianist Gerhart Münch mit einem anspruchsvollen Programm. Trotz seiner Kriegsdienste ist auch Hans Pischner weiter als Cembalist eifrig bemüht, seine Bachpflege fortzuführen und zu vervollkommen. Er bot an einem Abend Bachs berühmte Goldberg-Variationen in einer musikalisch sehr sauberen Form. Der Spitzerische Männergesangverein brachte mit seinem Orchester unter der sehr flüssigen und beschwingten Leitung von Dr. Heribert Ringmann eine schöne fesselnde Aufführung der Haydn'schen Schöpfung heraus. Das Solistenterzett bestand aus Carola Behr, Carl Brauner und Bruno Sanke. Eine schöne Gabe bescherte ein Nachmittagskonzert der Schlesischen Landesmusikschule. Auf Veranlassung von Prof. Boell, der ein besonderer Bachkenner ist, führte hier der Anstaltschor unter der Leitung von Hermann Buchal Bachs kleine Messe in A-dur auf. Das Werk ist erst vor einigen Jahren wieder an das Licht der Öffentlichkeit gezogen worden und erlebte nun auch in Breslau seine erste Aufführung. Dieses kleine Werk ist zusammen mit drei anderen gleichartigen Messen neben der Komposition der Hohen Messe in h-moll wohl als Ergebnis seiner Beschäftigung mit der italienischen Messkomposition noch in der Reifezeit vor den großen Werken Bachs entstanden. Es hinterließ bei dieser Aufführung durch die Weichheit der Melodik von unverkennbar italienischer Prägung und die eindringliche Kraft seines religiösen Empfindens durchaus nicht den Eindruck einer Nebenarbeit. Der Chor sang sehr ausdrucksvoll und

SCHLESISCHE MUSIKERPORTRÄTS

Johannes Rietz. Johannes Rietz ist noch eine der jüngsten Begabungen unserer gegenwärtigen schlesischen Komponistengeneration, die nach mehreren größeren Erfolgen sich nachdrücklich durchzusetzen beginnt. Rietz ist seit 1935 Meisterschüler von Paul Graener und erhielt schon 1937 eine Prämie der Preussischen Akademie, der dann im Jahre 1938 die Verleihung des Musikpreises der Stadt Düsseldorf und die Uraufführung seiner Rhapsodie für Orgel und Orchester auf dem ersten Reichsmusikfest in Düsseldorf folgte. Das Werk wurde im letzten Winter in Breslau von Generalmusikdirektor Philipp Wülf in einem Philharmonie-Konzert aufgeführt. Rietz wurde 1905 in Breslau geboren und erhielt seinen ersten pianistischen und theoretischen Unterricht durch seinen Vater. Sein Schaffen fand vor allem bei dem Kapellmeister des Breslauer Senders, Ernst Prade, starke Anerkennung und Förderung, so daß Rietz 1933 ständiger Mitarbeiter und 1936 Chorleiter am Reichsender Breslau wurde. Rietz scheint eine ausgesprochen sinfonische Natur zu sein, denn es liegen an Werken bisher von ihm vor drei Sinfonien, ein Divertimento für Streichorchester, die bereits genannte Orgelrhapsodie, eine Musik zu Goethes Faust, Kammermusik sowie mehrere Hörspielmusiken. Eine tänzerische Toccata wartet noch der Uraufführung.



straff, auch das Orchester beherrschte seine Aufgabe ausgezeichnet, und die Solisten Barbara Preisker, Annemarie Ruchatz, Alois Tinschert und Gerhard Frei zeigten sich mit dem Geiste Bachs recht vertraut. Die Aufführung war eine verdienstvolle Unternehmung, die den Sonntag-Nachmittagkonzerten der Landesmusikschule weitere Aufmerksamkeit sichert.

Von den Orchesterkonzerten der Schlesischen Philharmonie kamen das siebente Philharmonische Konzert unter Generalmusikdirektor Philipp Wülf zur Durchführung, in dem er erstmalig Bruckners Achte Sinfonie in der ungekürzten Originalfassung dirigierte und damit seine schon in den letzten Jahren begonnene Brucknerrestauration fortsetzte. Im Unterschied zu anderen Sinfonien hatte die Achte keine wesentlich einschneidenden Veränderungen erlitten. Wülf stellte sie in ihrer ganzen mächtigen Größe dar. Solistin dieses Konzerts war die Geigerin Martha Linz mit dem Violinkonzert von Brahms. Auch das fünfte und sechste Volksinfoniekonzert unter Prof. Hermann Behr brachte Neuigkeiten. Einmal eine »Dramatische Fantasie für Orchester« op. 8 des als Korrepetitor und Kapellmeister an unserer Oper tätigen Hans Simon unter der Leitung des Komponisten, der in seinem Werk einen umfangreichen instrumentalen Apparat zu einem bunten melodischen Epifodenwechsel aufbietet. Die »Konzertante Serenade« von Walter Jentsch zeigt in ihrem wahrhaft konzertanten Übereifer keinen formalen Zusammenhalt, sondern verliert sich in einer unruhigen Spielerei. Sehr temperamentsvoll und blühend ließ Prof. Behr Dvoraks Sinfonie »Aus der neuen Welt« erklingen, und musizierte auch Mozarts »Jupiter« Sinfonie und Strauß' »Don Juan« mit entsprechender Einfühlung in die verschiedenen musikalischen Atmosphären.

Dr. J o a c h i m H e r m a n n.

*

Viertes Ostland-Musikfest der Stadt Hindenburg

Trotz Kriegszeit führte die Werkstadt Hindenburg vom 3. bis 5. März ihr viertes Ostland-Musikfest durch, das neben dem eigentlichen großen Schlesischen Musikfest nun schon ein eigener fester Begriff selbständiger kultureller Eigenkraft und energiegelichen Kulturwillens im Industriegebiet des schlesischen Ostens geworden ist. Wie stets, kam auch diesmal ein schlesischer Musiker zu besonderer Würdigung und Geltung. Prof. Fritz Lubrich, dem hochverdienten Kulturpionier und Schützer des Kattowitzer deutschen Musiklebens während der Jahre der Abtrennung, war eine Feierstunde eingeräumt worden, in der Lubrich selbst eigene Orgelwerke, seine Präludium und Passacaglia in a-moll, sowie romantische Tonstücke zum Vortrag brachte. Margarethe May sang Lieder, und Erich Peter dirigierte mit dem Städtischen Chor einen Hymnus. Das Fest brachte weiter ein Sinfonie-

konzert des Orchesters des Oberschlesischen Landestheaters unter der Leitung von Generalmusikdirektor Hans Weisbach, Wien, mit der Uraufführung der zweiten Sinfonie des Breslauer Komponisten Hans Simon, dem Klavierkonzert von Pfitzner und dem Orgelkonzert des jungen Karl Michael Komma, sowie einen Kammermusikabend von dem Geiger Peter Effer und dem Pianisten Dr. Hans Weber mit Violinsonaten von Baecker, Furtwängler und Strauß. Ein großes Chorkonzert mit der Aufführung des Oratoriums »Der neue Tag« von Paul Hoeffler unter Kapellmeister Erich Peters beschloß die festlichen Musiktage, die bemerkenswert aufgeschlossen dem Schaffen der Gegenwart gewidmet waren.

VORGESCHICHTE

Nach bisheriger Auffassung wurden auch die ältesten schlesischen Heilquellen erst seit dem Mittelalter ausgenützt. Langjährige Untersuchungen durch das Landesamt für Vorgeschichte Breslau (Leitung Dr. F. Geschwendt) brachten den Nachweis, daß fast alle schlesischen Heilquellen, sogar viele heute aus der Mode gekommene, den vor- und frühgeschichtlichen Menschen bekannt waren, von ihm aufgefucht und ständig ausgenützt wurden. Ganz besonders wichtig erscheint der für den oft verkannten Osten gelieferte Nachweis, daß verschiedene Heilquellen schon in römischer Zeit von schlesischen Wandalen mit guten Brunnen-Fassungen versehen und ständig gebraucht wurden. Der eingehende Nachweis wird in der Jahreschrift des Schlesischen Altertumsvereins »Altschlesien« VIII geführt.

*

Wenn die Anteilnahme an kulturellen Arbeiten ein Gradmesser für die Haltung eines Volkes in kriegerischen Zeiten bildet, so reden die vom Landesamt für Vorgeschichte Breslau bekanntgegebenen Zahlen eine deutliche Sprache. Von den im Jahre 1939 aus allen Schichten der Bevölkerung gelieferten tausend Fundmeldungen in den Bezirken Breslau und Liegnitz entfällt nämlich die kleinere Hälfte in Höhe von 486 auf das erste, die größere Zahl von 514 Meldungen dagegen auf das zweite Halbjahr. Die Meldungen sind also während des Krieges sogar angestiegen!

*

Auf Jauer kommt die Trauerkunde, daß der langjährige Betreuer des Heimatmuseums, Juwelier Fedor Neumann, im 81. Lebensjahre verstorben ist. In Heft 3 des Jahrgangs 1939 dieser Zeitschrift brachten wir eine Würdigung der Heimarbeit des Verstorbenen.

SCHRIFTTUM

In der vom Landeshauptmann von Schlefien zusammengefaßten Reihe »Arbeiten zur schlefischen Landesforschung« erscheinen: »Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens«, herausgegeben von Erich Randt; »Altschlefien«, Mitteilungen des Schlefischen Altertumsvereins, herausgegeben von Hans Seger; »Kunst und Denkmalpflege in Schlefien«, herausgegeben im Auftrage der Provinzialverwaltung vom Provinzialkonservator; »Die Hohe Straße«, Schlefische Jahrbücher für deutsche Art und Kunst im Ostraum, herausgegeben von Gustav Barthel; »Schlefische Heimat«, herausgegeben im Auftrage des Schlefischen Bundes für Heimatschutz von Bernhard Stephan. Eine ausführliche Würdigung der Jahrbücher werden wir veröffentlichen, wenn die gesamte Reihe vorliegt.



Sammelheft zum 112. Jahresbericht der Schlefischen Gesellschaft für vaterländische Kultur 1939. Breslau (Verlag Hirt 1940), 97 S.

Dieses erste Sammelheft der Breslauer Gesellschaft vereinigt eine Reihe wichtiger Vorträge, die in ihren Sonderschriften keinen Platz gefunden haben. Von ihnen werden heute die umfangreichen Darlegungen von Obst über »das deutsche Kolonialbegehren, seine geographischen Grundlagen und Ziele« die stärkste Anteilnahme beanspruchen. Für Schlefien sind noch zwei andere Arbeiten von besonderer Bedeutung: Spangenberg, Die eisenerzführenden Schichten des oberen Teiles im nördlichen Oberschlefien, und Pax: Die Dirsdorfer Schwefelquelle und ihre Fauna.

*

Siegfried Kühn: Der Hirschberger Leinwand- und Schleierhandel von 1648-1806. Breslauer historische Forschungen. Heft 7. Verlag Priebatfch, Breslau - 1938, 158 S.

Diese umfangreiche Untersuchung aus der Schule Hermann Aubins baut in erster Linie auf den Akten der Hirschberger Kaufmannschaft

auf, um ihre Geschichte in dem Jahrhundert zu beschreiben, in welchem sie an die Spitze der schlefischen Leinenausfuhr trat. Ihr Handel umspannte damals über die schlefisch-böhmische und mährische Grenze hinweg den gesamten Sudetenraum, zahlreiche europäische Länder und Überseegebiete. Die Umstände, unter denen sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts und vor allem nach der Jahrhundertwende sein Niedergang vollzog, sind auch für heutige Überlegungen noch bedeutungsvoll.

*

Werner Trillmich: Siedlung und Wirtschaft im Ifergebirgslande. Breslauer historische Forschungen. Heft 11. Verlag Priebatfch, Breslau - 1939. 139 S.

Trillmich hat seiner vor dem Herbst 1938 geschriebenen Arbeit das Ziel gesetzt, an einem landschaftlich begrenzten Beispiel die kulturelle Einheitlichkeit über den Sudetenkamm hinweg und damit »das Recht des deutschen Volkes auf seinen selbstgeschaffenen Lebensraum« erneut zu erweisen. Das ist ihm für die ganze lange Zeit, deren

Bearbeitung er sich unterzogen hat, vollauf gelungen. Tschechische Einflüsse traten immer nur am Rand oder vorübergehend in Erscheinung. Eine besondere Bereicherung erhält diese ebenfalls von H. Kubin angeregte tüchtige Schrift durch ihre zahlreichen grünlernen Karten.

*

Heinrich Kretschmayr: Maria Theresia. L. Staackmann-Verlag Leipzig. 1938. 313 S.

Dieses schöne, warm geschriebene und dem Vorkämpfer gesamtdeutscher Geschichtsanschauung, H. v. Srbik, gewidmete Buch sollte in diesem Jahr 1940 auch in Schlesien viele Leser finden. Denn die Geschichte dieses Landes ist nicht zu denken ohne das zähe Widerstandspiel des großen Friedrich und seiner großen Gegnerin, über deren menschliche und politische Entwicklung Kretschmayrs Darstellung unterrichtet. Die dem Buch beigegebenen Dokumente führen unmittelbar in Maria Theresias Wesen ein.

*

Hans Joachim Helmigk: Oberschlesische Landbaukunst um 1870. Verlag für Kunstwissenschaft, Berlin 1937. 296 S., Ortsverzeichnis und zahlreiche Abbildungen.

Dieses mit prachtvollen Bildern reich ausgestattete Buch betrachtet die ländliche ober-schlesische Baukultur in ihrer letzten einigermaßen unverfälschten Periode zwischen 1750 und 1850, und zwar - nach einer Darlegung der Grundlagen im Dorfbild und Bauernhof - auf den Gutshöfen, im Herrenhaus, Kultbau, in den friderizianischen Siedlungen und den alten Industriebauten. Die ruhige, ausgewogene Bauweise dieser Zeit läßt die später einsetzende Verfallhandlung um so beklagenswerter, unsere eigene Verantwortung aber sehr deutlich hervortreten. Gerade angesichts der gewaltigen Aufgaben, die die Befreiung und Entwicklung Ostoberschlesiens mit sich bringen, dürften daher Helmigks Studien zu sehr zeitgemäßen Überlegungen anregen.

Ein weiteres Ergebnis seiner umfangreichen Stoffsammlung: »Fast alles, was an ländlichen Bauten aus der Zeit zwischen 1750 und 1850 Rang und Bedeutung hat, trägt in diesem Grenzland ein deutsches Gesicht. Im Holzbau sind die kennzeichnenden Merkmale vorwiegend deutsch, im Steinbau sind sie es beinahe ausschließlich.«
Ernst Birke.

*

JUNGE KRÄFTE

Schlesisches Schrifttum der Gegenwart - Versuch einer Deutung

Verwirrend ist die Fülle der zu unserer Zeit schaffenden schlesischen Künstler. Die »Schlesische Dichtung der Gegenwart« nennt weit über einhundertfünfzig Namen - ohne damit im geringsten den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Und jedes Jahr erheben sich aufs neue und oft unerwartet und in ihrer Stärke verblüffend neue Stimmen aus unserem Lande. Eine Gefahr allerdings ist damit verbunden: Daß es nicht gelingt, diese Fülle zu binden, daß die bunten und leuchtenden Blumen nicht zu einem Strauß zusammengefügt werden können. Und so höre ich oft, wenn ich einem aus dem Reich von unseren Künstlern erzähle, die Antwort: »Ja, ich weiß es - Ihr habt viele junge Kräfte; aber sie geben kein einheitliches Bild, sie widersprechen sich in ihrem Schaffen. Das aber ermüdet uns schließlich; denn es ist nun einmal so, daß der Mensch eine gewisse Übersicht zu haben wünscht...«

Sollten wir nicht einmal versuchen, denen, die sich um die Erkenntnis unseres Wollen bemühen, eine kleine Handhabe zu geben, ihnen Hilfestellung zu leisten? Sollten wir uns nicht bemühen, ihnen ehrlichen Freunden unseres Schaffens beizustehen? Dann gilt es, das Gemeinsame der jungen schlesischen Literatur aufzuspüren. Greifen wir wahllos in die Fülle der Namen!

Hans Niekrawietz trat das erstmal 1932 mit einem Gedichtband vor die Öffentlichkeit. Es gärt darin; der arbeitslose Dichter verflucht, mit den Problemen, die seine Not ihm stellt, fertig zu werden. Es gelingt ihm nicht. Er sieht noch nicht das Ziel. Aber ungewiß fühlt der Held Paul Cimbolek eine Kraft in sich, die er freilich noch nicht einzusetzen weiß. Dann kommt die »Kantate OS.« - stark in der Form, wissend um die Not des Grenzlandes und gerade daraus die Kraft zur Überwindung schöpfend; denn zum ersten Male blüht rein und ungetrübt in volkheldhaftem Ton der Gesang von der ganz schlichten, selbstverständlichen Verbundenheit mit der Heimerde darin auf. Dieser Gesang erhebt sich von neuem in den »Oderliedern«. Es folgen die »Bauern- und Bergmannsgefänge«, die in ihren drei Teilen - Der ewige Bauer, Im Chaos der Kohle, Die Grenze - von allem dem sagen, was nicht nur das Leben in Oberschlesien, sondern in ganz Schlesien bestimmt. Hier also gelingt es dem Dichter, in einem ganz schmalen Bande all das zusammenzufassen, was Schlesien bildete. Bildete - das weist auch gleichzeitig auf die Beschränkung hin, die sich der Dichter in der Erkenntnis der Stärke seiner Kunst auferlegt: Er beschränkt sich auf das Dasein, auf die Dinge, die wirklich um ihn sind, auf die Kräfte, die bereits wirksam werden; aber er singt nicht von den Zielen, zu denen alles dieses den schlesischen Menschen hinführen soll. Er kennt dieses Ziel; es lebt als wache Sehnsucht in ihm:

Wie im Kreise, den sie zu beschreiben
niemals ruht, die weite Erde fruchtbar ist,
sollst Du selber blühen und Früchte treiben,
bis Du Dich erfüllt hast und vollendet bist.

Das steht als »Vorspruch« im Gedichtband »Im Wandel des Jahres«. Und damit ist auch klar, was ihn nun treibt, gerade von den alltäglichen Geschehnissen zu singen: Es ist die verborgene Sehnsucht, aus der Erkenntnis aller dieser wirkenden Dinge zu größerer Klarheit über das Ziel zu kommen und, vor allen Dingen, diese größere Klarheit - das ist Niekrawietz' Sendung - im schlesischen Menschen zu erwecken.

Ganz anderer Art als dieser Lyriker scheint der Epiker Arnold Ullitz zu sein. Zahlreich sind seine Romane und Kurzgeschichten. Die abenteuerlichsten Fahrten ließ Ullitz seine Helden ausführen - Fahrten in die Weite der Welt und Fahrten in die Weiten des Herzens. Nie scheint er daheimbleiben zu wollen. Auch seine Sprache ist abenteuerlich kühn - niemals karg, sondern erfüllt von kraftvollen Beiworten, übertreibend beinahe. Erbarmungslos gewalttätig werden die Seelen der Menschen zur Schau gestellt - niemals freilich in der sezierenden Art einer vergangenen Zeit, sondern in ihren Handlungen und Taten und Untaten. Was treibt Ullitz zu diesen Fahrten nach dem »Ararat« zu den »Barbaren«? Wiederum ist es die Sehnsucht, die in der Heimat kein Genüge finden zu können glaubt, und die doch letztlich wieder zur Heimat führt. Denn nach der großen Abrechnung im »Gaukler von London« erschienen »Der wunderbare Sommer«, ein Roman an der Oder, und »Der große Janja«, ein Roman aus Kattowitz. Alle jene Ullitzschen Fahrten ins Abenteuer dienten schließlich nur dazu, weltweite Gleichnisse für alles das zu bilden, was die Heimat ihm an Wunderbar-unverständlichem bot, dienten dazu, diese Geschehnisse daheim, diese schlesischen Menschen in ihrem Wesen zu erhellen. Und wer das einmal ahnte und nun in den letzten beiden Büchern bestätigt findet, der weiß auch auf einmal, daß alle jene »Fremden« der früheren Bücher nichts anderes sind als verirrte Schlesier.

Eine solche Heimkehr hat der junge Schlesier Stefan Sturm nicht nötig: Er lebt mitten unter den Menschen seiner Bücher, und viele Geschichten, die er erzählt, mag ihm die Mutter berichtet haben. In schlichter Sprache schildert er das Leben im Dorf, am Oderstrom, im Gebirge. Alles das ist fein eigen. Der »Bärnbrunner Krug« ist wohl sein bestes Büchlein. Und doch bleibt es nicht nur bei der Schilderung: In fast allen seinen Erzählungen wacht die Sehnsucht nach einem Vorbild, nach Größe, nach Heldentum. Die Menschen werden durch ihr einfaches, schlichtes Handeln zum Symbol. So der »Moorgänger«: Ein deutscher Mensch, der von seinem Deutschtum nicht spricht, sondern danach handelt.



Büro-Bedarfsges. Breslau Inhaber Arnold von Kondratowicz

Telefon: Sammel-Nr. 572 41 - Über 1000 qm Ausstellungs- und Lagerräume

Wir liefern:

Schreibmaschinen
Buchungsmaschinen
Additionsmaschinen

Rechenmaschinen
Adresslermaschinen
Werbebriefdrucker

Vervielfältiger
Registrierkassen
Buchhaltungen

Kartelen
Registraturen
Drucksachen

Felne Briefpapiere
Füllhalter
usw.

Tauentzienstraße 53

Chaotischer und undeutbarer wiederum scheint das Schaffen des Hultschiners August Scholtis zu sein. Allein, das Buch »Kleine Reisen zu großen Zielen« klärt auf einmal alles! Scholtis fährt nach Berlin, nach Königsberg, nach Paris, nach Böhmen, zuletzt aber - in seine Heimat. Und dadurch wird der Titel des Buches in tieferem Sinne symbolisch: Ziel ist immer die Heimat.

Zum erstenmal in eindeutiger Klarheit und holzschnittartiger Wucht wird die Geburt dieser Sehnsucht von Venatter, der jüngsten Hoffnung schlesischer Dichtkunst, in seinem umfangreichen Buch »Vogt Bartold, Der große Zug nach dem Osten« geschildert. Dieses Buch hat die Besiedlung Schlesiens zum Gegenstand. Der Zug der Menschen aus dem armen, gequälten deutschen Land und ihr Leben, ihre Niederlagen und Siege im Kampf um die Gewinnung neuer Heimat, sind Gegenstand des Romans. Das Große an diesem Roman ist das Zielbewußtsein, diese Ahnung und dieses Wissen von vornherein, daß eine Erlösung aus allem Leid nur in der Gewinnung einer neuen Heimat gefunden werden kann. Und daß diese Erlösung wahrhaft gefunden wird. Es ist nun an dem Dichter, diesen Weg weiter zu verfolgen und uns das große Epos »Schlesien« zu schenken. Immer wieder, lehen wir, ist es die Sehnsucht, die den schlesischen Künstler treibt. Viele noch könnte man nennen: Wolfgang Schwarz (Ekkehardkantate), Rakette (Drei Söhne). Aber es kommt nicht auf viele Namen an. Es genügt, in dieser Sehnsucht den Schlüssel gefunden zu haben, der bei dem einen wie bei dem anderen uns

das Tor öffnet, das uns vielleicht die Schau versperrte. Es galt zu zeigen, daß die Sehnsucht alle schlesischen Künstler verbrüderet. Freilich - diese Lösung der uns gestellten Frage »Was eint Eure Dichtung?« gilt nur für unsere Zeit, gilt nur für heute, ist morgen vielleicht schon wieder überholt. Denn aus der Sehnsucht heraus muß ja einmal die Erfüllung wachsen. Vielleicht ist diese Zeit nah, vielleicht ist sie fern, wir wissen es nicht. Aber das eine wissen wir: Der Baum der Dichtung mag in anderen Gauen unseres Reiches reife Früchte tragen, köstliche Früchte - bei uns steht dieser Baum erst in Blüte. Aber diese Blüte ist Verheißung für die Zukunft, für einen Sommer der Reife, für einen Herbst der schweren, duftenden Ernte. Und - wir haben keinen Winter zu fürchten ...

*

Strunz Meisterbetrieb

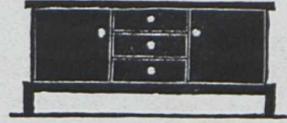
Herrenausstatter - nur Straße der SA. 12 - Haus Huthmacher

**Schlesische
Landeskreditanstalt**

Gewährung von Hypotheken
Ausgabe von Pfandbriefen
und Schuldverschreibungen

Heinrich Hauswalt Möbel, Innenausbau

Werkstätten und Ausstellungsräume: Breslau, Salzstraße 35



THEATER

Breslauer Schauspielhaus

Der beste Beweis für die zielbewusste Arbeit des Breslauer Schauspielhauses sind drei Uraufführungen, mit denen das Theater in Monatsfrist aufwartete.

Da erlebte man zunächst die Uraufführung des Stückes »Das Paradiesgärtlein« von Hermann Heinz Ortner. Es ist ein Spiel zwischen Traum und Wirklichkeit, eine heitere Legende von zwei Menschen, die über einen Traum den Weg zum gemeinsamen Glück, eben zum Eheparadies, finden. Das Stück hat freilich nur geringe dramatische Impulse, aber man lacht gern über die lustigen Einfälle des Dichters.

Oberspielleiter Kurt Hoffmann hatte es gewiß nicht leicht, dem Stück gerecht zu werden. Er löste seine Aufgabe mit großem Geschick und gab der Aufführung Leben und Deutung. Die Bühnenbilder Lothar Baumgartens paßten sich dem Stück ausgezeichnet an. Es wurde sehr flott gespielt. Der Beifall des Hauses war überaus herzlich.

Just Scheu und Peter A. Stiller haben mit ihrer Komödie »Heimlichkeiten«, die in diesen Wochen uraufgeführt wurde, so recht ins Schwarze getroffen. Die Stimmung, die von ihrem Stück ausgeht, ist leicht und beschwingt. Man merkt sogleich, daß hier Leute »vom Bau« am Werke gewesen sind, denn der Dialog ist flott und geschliffen. Die Szenen sind sehr geschickt zusammengestellt, so daß man von Anfang an gefesselt wird.

Die Leichtigkeit und Beschwingtheit, die das ganze Stück durchweht, kommt auch in der Inszenierung durch Werner Jantsch famos zum Ausdruck. Die vier Darsteller entledigen sich ihrer Aufgabe zur vollen Zufriedenheit. Man nimmt die Erinnerung an einen schönen Abend mit nach Hause.

Einen weiteren bedeutenden Erfolg brachte die Uraufführung des Schauspiel »Christian de Wet« von Arnold Krieger. In diesem packenden, historischen Drama schildert der Dichter, der sich schon als Verfasser des Romans »Mann ohne Volk« einen Namen gemacht hat, den Freiheitskampf des tapferen Burenvolkes gegen die britischen Unterdrücker. Das Schauspiel Kriegers ist eine hochaktuelle geschichtliche Parallele zur Gegenwart, in der wieder einmal die Briten um des eigenen Vorteils willen die Kriegsfackel entzündet haben. Gerade von diesem Gesichtspunkt aus verdient das Werk Kriegers heute besondere Beachtung.

Wie eine großartige geschichtliche Reportage rollt das Schauspiel Kriegers vor dem Zuschauer ab. Zwei Männer, der aufrechte Buren-General Christian de Wet, und sein ehemaliger Freund, der verschlagene englandhörige Minister Louis Botha, stehen sich als Gegenspieler gegenüber. Ihr Kampf bis zur gewaltfamen Entscheidung macht den Inhalt des Stückes aus, das wohl bald seinen Weg über die deutschen Bühnen nehmen wird.

Oberspielleiter Kurt Hoffmann hat sich des Stückes mit Liebe angenommen. Die treffliche Inszenierung war getragen von der elementaren Wucht der politischen Ereignisse. Die Bühnenbilder Lothar Baumgartens waren dem Schauplatz geschickt angepaßt. Bei den Darstellern ist besonders die ausgezeichnete schauspielerische Leistung von Franz Michael Alland in der Titelrolle zu erwähnen. Der stürmische Beifall des Hauses war ein Beweis für die gute Aufnahme des Stückes.

Der bekannte Filmstar Georg Alexander stellte sich kürzlich den Breslauern in dem Lustspiel »Am Teetisch« von Karl Slobodas vor. Das Stück, übrigens ein recht glücklich auf neu zurecht-

gemachtes uraltes Salonstückchen, gab Georg Alexander Gelegenheit, alle Mienen feines gepflegten und wohl abgewogenen Spiels als Liebhaber und Schwerenöter springen zu lassen. Es gab viel Beifall für den Künstler und sein Ensemble. Herbert Lindner.

*

Luftspiel-Premiere im Stadttheater Görlitz

»Großer Herr auf kleiner Insel« betitelt sich diese reizvolle moderne Robinsonade. Just Scheu und sein Partner Albert Stiller haben mit dieser Luftspielabel manch erheiternde und auch lehrreiche Wirkung erzielt. Dieser liebenswürdige Spaß hat den Vorteil, daß man ihm eine tiefere Bedeutung nicht absprechen kann. Die kürzliche Uraufführung in Leipzig wurde zu einem großen Publikumserfolg. Die Görlitzer Erstaufführung, unter der Spielleitung von Wolfgang Wendt, mit Bühnenbildern von Johanna M. Wischnewsky, fand am 11. April statt.

*

Uraufführung im »Deutschen Theater« Mährisch-Ostau

Das »Deutsche Theater« Mährisch-Ostau (Intendant Kurt Labatt) hat als erste deutsche Bühne das alleinige Uraufführungsrecht der dreiaktigen Kriminalkomödie »Rode ist anderer Meinung« von C. E. Kiesel erworben. Die Uraufführung fand am 3. April statt.

*

Fritz
heinrich



Fritz Heinrich
Goldschmiedemeister

Das altbewährte Fachgeschäft
für feinen, echten Schmuck
und schönes Silbergerät

Breslau 1
Schweidnitzer Straße 51

Christian Hansen

Inh.: R. Treupel / Fernsprecher 58251/52
Breslau 1 / Schweidnitzer Straße 16/18

Weingaststätte
Weinhandlung // Festsäle

Die Handzeichnungen Menzels (Fortsetzung von der 2. Umschlagseite)

Bereits die Wahl des Standpunktes ist für die Wiedergabe Menzels charakteristisch: Auf dem Treppenpodest stellt er sich so, daß er aus dem dunkleren Treppenhaus schräg gegen die erhellen Teile des Treppenhauses blickt. So erscheinen die architektonischen Formen im Spiel des Lichtes, und durch das Licht erhält der Raum seine Bewegtheit, die in dem Aufsteigen und Sichwenden der Treppenläufe beruht und in den reichen mit Putten besetzten Geländern überschäumt. Eine feine von bräunlichen über rosa zu

hellgrau und weißlichen Tönen überspielende Farbigkeit gibt dem Blatt feinen besonderen Reiz.

Je weiter Menzel in feiner persönlicher Stilentwicklung fortgeschritten, um so freier und malerischer wird der Stil seiner Zeichnungen. Das Blatt vom Marktplatz in Linz (Abb. S. 87), das in die spätere Zeit des Künstlers zu setzen ist, gibt das Bild eines hellen, sonnigen Platzes mit geringsten technischen Mitteln wieder: Mit ganz wenigen Bleistiftstrichen aber reichlicher Verwendung des Wischers entsteht ein silbriggrauer Gesamton und die zarte Zeichnung vermag, trotz ihrer Einfarbigkeit, das farbige Leben des Straßenbildes zu vermitteln. In dem gelösten Stil seiner Spätzeit schuf der Meister die schönsten Blätter, insbesondere auf dem Gebiete der Architekturzeichnung.

Hubertus Lossow.

Alfred Fritzsche, Buchhandlung

Breslau 16, Tiergartenstraße 23
(Scheltniger Stern) - Fernsprecher Nr. 469 65

fachbuchhandlung

Medizin · Technik · Naturwissenschaften

Schönegeistige Literatur · Jugendschriften

Leihbücherei Kaiserstraße 15

Laufend Aufnahme von Neuerscheinungen

SCHLESIEN

ZEITSCHRIFT FÜR DEN GESAMTSCHLESISCHEN RAUM
HERAUSGEBER: DER LANDESHAUPTMANN SCHLESIEN

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Karl Heinz Kreusel, Breslau; für Verwaltung, Wirtschaft und Verkehr: Dr. Winand Gralka, Breslau; für den Berichtsteil: Karl Christian Drost, Breslau. Verlag: Gauverlag-NS-Schlesien G.m.b.H., Breslau 5, am Sonnenplatz. Druck: NS-Druckerei, Breslau 5, Sonnenstraße 10. Manuskripte und Besprechungsexemplare sind nur zu senden an die Schriftleitung Breslau 2, Gartenstraße 74, im Landeshaus. Für unverlangt eingefandte Manuskripte und Lichtbilder übernimmt der Verlag keine Haftung. Die Rücksendung kann nur erfolgen, wenn ausreichend Porto beiliegt.

Bezugspreis: Vierteljährlich 2,- RM. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld. Einzelheft 1,- RM. Bestellungen können bei jeder Buchhandlung sowie bei jeder Postanstalt aufgegeben werden, oder auch direkt beim Verlag Breslau 5, am Sonnenplatz (Postfachkonto Breslau 74 822, Fernruf 525 51 und 525 55). Anzeigenpreise (nur Seitenteile) nach Preislifte Nr. 1.

Verantwortlicher Anzeigenleiter: i. V. Werner Steinberg, Breslau.



Rosen ^{thale}
WELTMARKE
DES PORZELLANS

Najade von Prof. F. Klimsch

Kultur im Heim

mit formschönem

PORZELLAN

leuchtendem

KRISTALL

und anderen kunsthand-
werklichen Dingen in

HOLZ u. KERAMIK

KUNSTGEWERBEHAUS

KNITTEL

BRESLAU · SCHWEIDNITZER STRASSE 8 · FERNRUF 284 57



Breslauer Messe

mit Landmaschinenmarkt
22. bis 26. Mai 1940

Sondergruppen des Reichsnährstandes:
Bäuerliche Ausstellung, Landmaschinenlehrschau
Landestierchau

Auskunft: Breslauer Messe- und Ausstellungs-Aktienges.
Breslau 16, Fernruf 433 41 / 42



Dieses Zeichen
bürgt für
beste
Deutsche
Volkskunst

Kunstgewerbehaus Schlesien
INH. PAUL NORD
Breslau-Tunkernstr. 9-Ruf 53714

Rich. Kiefer & Co.

Reuschestr. 2, Laden und 1. Stock / Ruf 262 41

Bürobedarf / Papier- und Schreibwarenhandlung
Büromöbel aus **Stahl** und **Holz**, Schreibmaschinen



Sonderschau Das schöne Porzellan in Verbindung mit „Der gedeckte Tisch“



AWAG

Breslau, am Tauentzienplatz

VEDAG

Vereinigte Dachpappenfabriken

Aktiengesellschaft

Breslau 1, Elferplatz 1a

liefert:

Bitumen-Emulsion »Webas«

Holieranstriche Emaillit

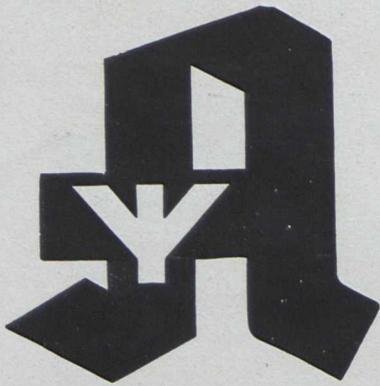
Carbolineum

führt aus:

Grundwasserdichtungen

Holierungen gegen Feuchtigkeit

Hartgußasphalt



Das Zeichen der Deutschen Apotheke

Fleiß und Arbeit, Treue und Zuverlässigkeit
begründeten und erhalten das Vertrauen zur

Deutschen Apotheke

Pianos · Radio

neu und gebraucht in allen Preislagen

J. Großpietsch

Piano- und Radiohaus

Breslau 2, Schweidnitzer Stadtgraben 22
Neue Taschenstraße 34 · Ruf 20136

Hutmacher

die
führenden Konditoreien!

Erstklassige preiswerte Erzeugnisse

Elegante behagliche Räume

Breslau

*Straße der SA. 12 — Schweidnitzer Straße 53
Fernruf: Sammelnr. 39444*

**CONTINENTAL-
BÜROMASCHINEN**

zum Schreiben, Rechnen und Buchen

Hauptvertrieb:

Siegfried Schultze

Breslau 5, Neue Schweidnitzer Straße 4



Breslau 1, Friedrich-Karl-Straße 21, Ruf 28747



Geschw. **Hoенiger**

BRESLAU 13, STRASSE DER SA. 10

Wer sein Büro gut eingerichtet, hat nie auf „Hoенiger“ verzichtet . . . !

**Büromöbel
Büromaschinen
Bürobedarf**

Die gute Stube von Schlesiens das

Schloß Restaurant

Gediegene Behergung und gute Küche

am Tauerzieren Platz 10^{1/2}
Inh. Hermann Vorwerk
Ruf: 58002

Gute Weine, auch außer Haus, frei Keller, billig

Seidel & Pohl

BRESLAU I
Schweidnitzer Str. 27 gegenüber der Oper
Maß-Schneider + Herreenausstatter

Schönheit, Auswahl, Preiswürdigkeit sind die Geheimnisse unseres Erfolges

neben der Schlesiens Zeitung

Stoff Bender
BRESLAU

Schweidnitzer Straße 46

Arthur Walde

Ingenieurbau-Unternehmung
Neuzeitlicher Straßenbau
Beton- und Eisenbetonbau

Breslau 1, Ofener Straße 24
Fernsprecher 20909



Besucht die schöne **Blücherstadt Ranth**

Direkt an der Autobahn-Ein- und -Ausfahrt gelegen

in **Schlesien**

**Schönhals
Klischees**

Breslau 1 • Reufschelstr. 51 • Tel. 56844

RESTAURANT

Schloss-Café

Schweidnitzer Straße gegenüber Stadtkirche Tel. 59567

Inh.: Karl Obermaier, langjähr. Pächter des Kurhauses Bad Reiners

empfiehlt seine behaglichen Räume für Familien- und Sportlerkreise.
Anerkannt gute Küche.

Ständig eine große Schau
In meinen renov. Laden-Räumen!

Polstermöbel
Einzel- u. Geschenkmöbel
in reichster Auswahl



Möbel-Feige • Neumarkt 17
Fernsprecher Nr. 20323

**Verchromte
Stahlrohr-Möbel**

Einfache und eleganteste Ausführung
Kompl. Bridge-Garnit., Chrom-Couches,
Sessel, Teewagen, Betten u. Kinderbetten



**Rein-Messing-
Betten**

Reierz Olowinsky Nachf.
D.N.H. DIPL. K.F.M. EGON VOLLSTEDT
• BRESLAU • HERRENSTR. 31 am Blücherplatz •

**Klischee-
Anstalt**

Gegr. 1900

Ankarstrand
Breslau 13 • Brandenburgerstr. 19.

Ruf: 35000

Entwürfe
Zeichnungen
Retuschen



Neue Freianlagen im Breslauer **ZOO**

Jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag: Billiger Tag!

Wilpert & Mohaupt jetzt Breslau 2, Bahnhofstraße 2 / Ruf 25138

Inhaber: Werner Hartmann

Bürobedarf • Büromöbel • Papier • Drucksachen • Schreibmaschinen *Alles fürs Büro*

Buchhandlung

P. Schweitzer Nachf. Beyer & Soblik

Breslau 5, Tauentzienplatz 9

Großes Lager in Büchern aus allen Zweigen der Literatur
Karten der Landesaufnahme — Postkarten

Rhische **KÖHLER & LORENZ**

BRESLAU 1 • KUPFERSCHMIEDESTR. 41 • RUF: 51424



Friedr. Carl
Lessing & Pohl

Fachgeschäft für Mal- und Zeichengerätschaften
Breslau 1, Taschenstraße 29-31 • Fernruf 54682

Wenn in Breslau

Dann besuchen Sie die „Drei von Frank“

1. Die große Schöne, Ring 19

2. Die kleine Feine, Ring 46

3. Die alte Bekannte, Blücherplatz 12

im Riembergshof

Konditorei Frank



Riegner & Hirschmann

Vertriebsstelle für Modelle des Amtes „Schönheit der Arbeit“

Breslau 1, Ring 29, Eingang Ohlauer Straße, Ruf 23431

Möbel für Büros, Kantinen, Gefolgschaftsräume, Porzellan, Bunzlauer Brauzeug,
Bestecks, Beleuchtungskörper aus Holz u. a. m.



TERMAK

Schlesische Straßenbaugesellschaft K.-G.

Breslau 2, Tauentzienstraße 29

Telephon 27562

Ausführung von Straßenbauarbeiten aller Art vom Unterbau bis zur neuzeitlichen Straßendecke in Teer und Asphalt